Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 166 (1998)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

39/1998 24. September 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Katholizität und universale Solidarität 549

Ein missionarisches Wiedererwachen
Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltmissionssonntag 550

Bewährungsprobe
27. Sonntag im Jahreskreis 551

«Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum» Möglichkeiten und Grenzen von Partnerschaften, aufgezeigt von Paul Jeannerat 554

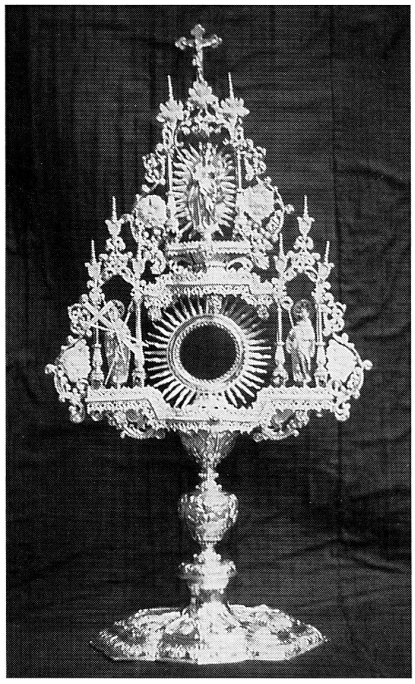
Laien gegen «Entsolidarisierung» 555

Krankheitsbewältigung und Religion 557

Hinweise 558

Amtlicher Teil 558

Schweizer Kirchenschätze
Notre-Dame de la Maigrauge, Freiburg: Monstranz (Jacques Landerset, 1661)



Katholizität und universale Solidarität

Zu einem «Tag des Gebets und der Propaganda für die Missionen» in der «gesamten katholischen Welt» hat Papst Pius XI. im Jahre 1926 durch ein Reskript den zweitletzten Sonntag im Oktober erhoben. Die Statuten der Päpstlichen Missionswerke (1980) präzisieren, dass «an diesem Tag sich die Christen der ganzen Welt ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Evangelisierung der Welt bewusst werden» müssten. Ferner fordern sie, der Monat Oktober solle «in allen Ländern als der Monat der Weltmission angesehen werden». Der (vermutlich älteste) «Zwecksonntag» ist 72jährig, der «Missions-Oktober» ist 18jährig, also volljährig geworden.

Die Generalversammlung der Päpstlichen Missionswerke – die 110 Missio-Direktoren aus aller Welt bilden das Entscheidungsgremium – wünschte, der Monat Oktober würde zu einer intensiven Zeit spiritueller Vertiefung und missionarischer Bewusstseinsbildung – vergleichbar mit der Fastenzeit. Der Text der Statuten sagt, der Sonntag der Weltmission bilde den Höhepunkt des Monats der Weltmission und müsse festlich begangen werden: «Dieser Tag wird in allen Ortskirchen als Fest der Katholizität und universalen Solidarität gefeiert.» Die Parallele zur Fastenzeit als Vorbereitung auf Ostern und zum Ostertag als Fest der Erlösung ist auffällig.

Der Missions-Oktober gleichwertig wie die Fastenzeit, der Sonntag der Weltmission auf dem Niveau des Osterfestes? Die *Fastenzeit* ruft auf zu Umkehr und Busse – auf dem Hintergrund des Leidens Jesu Christi und des Leidens der Menschen von heute – und führt zur Feier der Auferstehung Jesu Christi und unserer Erlösung. Der *Missions-Oktober* stärkt das Bewusstsein der weltweiten Gemeinschaft der Erlösten in der Kirche und führt zum Fest der Katholizität. Beide haben eine spirituelle und zugleich eine materielle Zielsetzung: «Wir teilen» sagt das Fastenopfer in der Fastenzeit. Dies entspricht der kirchlichen Grundfunktion des Dienstes (diakonia). Durch gezielte Projekthilfe wird das Wort «Einer trage des andern Last» in die Tat umgesetzt. «Weltweit miteinander Kirche sein» sagt Missio im Missions-Oktober. Die Ortskirchen unterstützen einander weltweit zur überall dringenden Evangelisierung. Dies entspricht der kirchlichen Grundfunktion der Verkündigung (martyria). Durch den «Ausgleichsfonds der Weltkirche» wird mehr Gerechtigkeit zwischen den Ortskirchen geschaffen.

Die Idee einer intensiven Oktober-Zeit ähnlich der intensiven Fastenzeit ist also – theologisch – nicht abwegig. In etlichen Ländern der Dritten Welt ist sie auch Wirklichkeit. Mit Stolz hat mir der Missio-Direktor der Elfenbeinküste erzählt, wie im Oktober die gesamte pasto-

rale Tätigkeit der Kirche seines Landes auf «Mission» ausgerichtet sei: Bildungsarbeit, Eucharistiefeiern, Wallfahrten. Der «Sonntag der Weltmission» sei Höhepunkt und Abschluss. Ein für dieses Land respektables Ergebnis der Kollekte «für die Weltmission» hat er mir auch präsentiert: 5473 US-$.

In unseren Landen allerdings ist die Verwirklichung der Idee «Missions-Oktober» nicht leicht. Für Mitte September bis Mitte Oktober propagiert die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt eine «SchöpfungsZeit», auch ein wichtiges Thema. Zudem sind Schulferien, so dass sowieso wenig pastorale Bildungsarbeit geleistet werden kann. Darum wird meistens nur der Sonntag der Weltmission begangen, vielerorts glücklicherweise mit guter Vorbereitung, frühzeitiger Ankündigung und festlicher Gestaltung. «Den ganzen Oktober als intensive missionarische Zeit wie die Fastenzeit, das könnt ihr vergessen», hören wir auf der Arbeitsstelle Missio nicht selten.

Die rein praktischen Hindernisse kennt und anerkennt Missio. Ablehnen muss ich aber das gelegentlich vorgebrachte Argument, das «Drittwelt-Thema» würde ja in der Fastenzeit in gebührender Weise behandelt, ein «Monat/Sonntag der Weltmission» verdopple nur. Wer so denkt, hält meines Erachtens die theologischen Zielsetzungen von Fastenopfer und Missio zu wenig klar auseinander. Die beiden Werke sind ekklesiologisch unterschiedlich konzipiert. Sie sind komplementär, keine Konkurrenten. Ein grosses Engagement während der Fastenzeit ist kein Argument, um im Monat bzw. am Sonntag der Weltmission wenig oder nichts zu tun.

Ein Beispiel mag zeigen, wie im Spätherbst eine missionarisch intensive Zeit gestaltet werden kann: In Wil (SG) wurden am Weltmissionssonntag 1997 «Missionswochen» gestartet. Als Zielsetzung war im Prospekt die Feier unserer Katholizität mit folgenden Worten umschrieben: «Wir möchten einen Sprung über den Hag wagen (...), Menschen anderer Kulturen kennen lernen (...), damit so Begegnung und Austausch möglich wird: Dann kann die Kirche zu einem Zeichen der Hoffnung werden, wenn sie sich einsetzt für mehr Gerechtigkeit, für Versöhnung, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. (...) Es kann sich in uns etwas verändern, wenn wir *Mission neu als partnerschaftliches Miteinander* sehen.» Das Programm sah thematische Predigten von Missionaren, Vorträge, eine Ausstellung und einen festlichen Abschluss mit persönlichen Begegnungen mit Menschen anderer Kulturen vor. Missionarinnen und Missionare traten in 60 Schulklassen auf. Ein initiativer Pfarreirat und interessierte Katechetinnen und Katecheten haben diese Missionswochen durch viel Arbeit ermöglicht.

Es wird nicht überall möglich sein, solche Missionswochen durchzuführen. Mission als partnerschaftliches kirchliches Miteinander immer wieder und vornehmlich im Oktober neu zu erleben, wäre allerdings ein Gewinn für alle Pfarreien. Missio dankt den Pfarreiverantwortlichen für ihr Engagement im Monat und für den Sonntag der Weltmission.

Paul Jeannerat

Dokumentation

Ein missionarisches Wiedererwachen

«Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde» (Apg 1,8).

1. Der Weltmissionssonntag dieses Jahres, das dem Heiligen Geist gewidmet und das zweite Jahr der Vorbereitungsphase auf das Grosse Jubiläum des Jahres 2000 ist, kann nur in Ihm seinen Bezugspunkt haben. Der Geist ist die Hauptperson für die ganze kirchliche Sendung, dessen «Werk grossartig in der Mission *ad gentes* aufleuchtet, wie es in der ersten Kirche aufscheint» (Redemptoris missio, 21).

Das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und in der Welt kann gewiss nicht mit statistischen Analysen oder anderen wissenschaftlichen Hilfsmitteln verstanden werden, denn es befindet sich auf einer anderen Ebene, derjenigen der Gnade, die im Glauben empfangen wird. Es handelt sich oft um ein verborgenes, geheimnisvolles, doch mit Sicherheit tiefwirkendes Handeln. Der Heilige Geist hat die antreibende Kraft nicht verloren, die er zur Zeit der Urkirche besass; er wirkt heute wie zu den Zeiten Jesu und der Apostel. Die Wunder, die Er vollbringt, von denen in der Apostelgeschichte berichtet wird, wiederholen sich auch in unseren Tagen, bleiben jedoch oft unbekannt, da in vielen Teilen der Welt die Menschen nunmehr in säkularisierten Kulturen leben, die die Realität interpretieren, als ob Gott nicht existieren würde.

Der Weltmissionssonntag soll deshalb Gelegenheit bieten, unser Augenmerk auf die wunderbaren Taten des Heiligen Geistes zu lenken, damit sich in uns der Glaube stärke und, eben aufgrund des Wirkens des Heiligen Geistes, ein grosses missionarisches Wiedererwachen in der Kirche geschehen kann. Ist nicht die Festigung des Glaubens und das Zeugnis der Christen das Hauptziel des Jubiläums?

■ 2. Pflege von menschlichen Beziehungen

Das Bewusstsein davon, dass der Geist im Herzen der Gläubigen wirkt und in die Ereignisse der Geschichte eingreift, ist Anlass für den Optimismus der Hoffnung. Das erste grosse Zeichen dieses Wirkens, das ich als Gegenstand der gemeinsamen Reflexion vorschlagen möchte, ist paradoxerweise die Krise der modernen Welt: ein komplexes Phänomen, das in seiner Negativität als Reaktion oft inständige Fürbitten an den belebenden Geist hervorruft und den verzehrenden Wunsch nach der Frohbotschaft des Heilands freilegt, der den Herzen der Menschen innewohnt.

Wie könnte man in diesem Zusammenhang nicht an die weise Betrachtung über die heutige Welt erinnern, die das II. Ökumenische Vatikanische Konzil in

Fortsetzung Seite 552

Bewährungsprobe

27. Sonntag im Jahreskreis: Hab 1,2–3; 2,2–4

■ **Bibel: Zuverlässiges Harren auf Gott**

Vom judäischen Propheten Habakuk, dessen lustig klingender Name ein Gewürzkraut, etwa Basilikum oder ähnliches bedeutet, sind nur wenige Sprüche überliefert. «Er erkannte überscharf und schreiend deutlich soziales Unrecht in Staat und Wirtschaft in der späten Blüte der letzten Jahrzehnte des 7. Jh.s und er verurteilte es mit steinharten Worten» (Klaus Seybold).

Die *Prophetenworte* (1,5–11.14–17; 2,1–3.5–19) wurden zusammen mit *Hymnen* jener Zeit (3,3–7.15.8–13a) wohl im babylonischen Exil auf einer Schriftrolle festgehalten. In nachexilischer Zeit hat sich ein Theologe oder eine Theologin gefragt, was diese an ein Volk gerichteten Texte wohl dem Einzelnen bedeuten und den überlieferten Worten in höchst feinsinniger Weise collageartig einen *Psalm* beigefügt (1,2–4.12–13; 2,1*.4.20; 3,13b.14.17–19a). Es ist das Gebet eines vor Gott Angeklagten, der sich dem Höchsten gegenüber rechtfertigt. Es besteht aus Anklage, Unschuldserklärung, Anrufung zur Entscheidung, Urteil, Freispruch und Straffolge für die falschen Ankläger.

Die von der Leseordnung vorgeschlagenen Teile entstammen grösstenteils dem nachexilischen Psalm. Ähnlich wie Abraham (SKZ 29–30/1998) und Mose (SKZ 36/1998) macht der Beter/die Beterin Gott in scharfen und beschwörenden Worten darauf aufmerksam, dass das Recht verkehrt wird. Gerade die, die unter den Gewalttaten der Frevler leiden, stehen vor Gericht und müssen sich verantworten. Wie kann Gott dazu schweigen? In der Antwort begegnen sich die beiden unterschiedlichen Stränge der Überlieferung: die Vision Habakuks und der Urteilsspruch im Psalm des Angeklagten. Welcher Text denn nun mit der angekündigten Vision zu verbinden ist, die verständlich aufgezeichnet werden soll, ist unklar (das Reitergedicht 1,6 ff.? oder der Wehe-Komplex 2,5 ff.?). Für den Psalm jedenfalls besteht das Problem darin, dass das Gericht auf sich warten lässt und eine Situation des Ausharrens entstehen lässt, der nur der Gerechte gewachsen ist, der sich – gemäss dem Urteilsspruch (2,4) durch seine Verlässlichkeit (vgl. Kasten) bewährt.

■ **Synagoge/Kirche: Ein «Meisterspruch»**

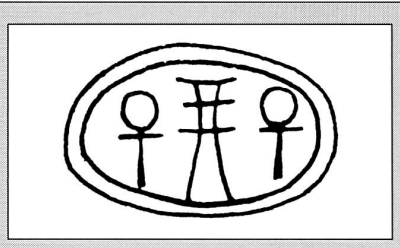
Unter den exegetischen Schriften von Qumran fand sich auch ein Habakuk-Kommentar, der um 100 v. Chr. entstanden ist. Habakuk spendete der Essenergemeinde, die das Ende der Zeiten erwartete, Trost. Hab 2,3 zeigte ihnen, dass «die letzte Zeit sich in die Länge zieht und zwar mehr als alles, was die Propheten gesagt haben, weil die Mysterien Gottes wundersam sind» (1 QpHab VII,7 f.). Den folgenden Vers deuten sie auf «alle die Täter der Tora im Haus Juda, welche Gott erretten wird aus dem Haus des Gerichts wegen ihres Bemühens und wegen ihrer Treue zum Anweiser der Gerechtigkeit» (1 QpHab VIII,1–3). Für Paulus wird dieser Satz in der Version der Septuaginta zum archimedischen Punkt seiner Rechtfertigungslehre: «Der aus Glauben (gr. *pistis*) Gerechte wird leben». Er versteht Hab 2,4 als eine Kurzfassung des Evangeliums, das darüber Zeugnis ablegt, dass die Menschen aus dem Glauben und nicht aus dem Gesetz heraus zu Leben gelangen (Röm 1,17; Gal 3,11; vgl. auch Hebr 10,37 f.). Nach dem Talmud sind die 613 Gebote der Tora von David in 11 (Ps 15), von Jesaja in 6 (Jes 33,15), von Micha in 3 (Mi 6,8), von Amos in 2 Geboten (Am 5,4), von Habakuk aber in einem einzigen Gebot (2,4) zusammengefasst worden (Makkot 23b.24), einem echten «Meisterspruch» (Martin Luther), den auch die Reformatoren ins Zentrum ihrer Glaubenserneuerung stellten.

■ **Welt: «Flexibilität»**

Es gibt wohl kaum Werte, für die die Macher dieser Welt mehr Spott übrig haben als Beständigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit. Wer es zu etwas bringen möchte, muss jederzeit bereit sein, seine Gewohnheiten zu ändern und darf sich keinesfalls auf längere Zeit hinaus verpflichten. Darauf beruht die Spekulation an den Börsen und der Erfolg im Business. Menschenfischerei (vgl. Hab 1,14 ff.), Entlassung von langjährigen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen, Zerstörung von Natur- und Kulturlandschaften, die Änderung von Sitte und Gesetz darf dem Erfolgreichen keine Skrupel verursachen. Hat also der Gewissenlose mehr Recht zu leben? Das eben war die peinliche Frage Habakuks an Gott.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Klaus Seybold, Nahum. Habakuk. Zephanja (ZBK.AT 24.2), Zürich 1991.



Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue, Verlass (hebr. 'ämunah)

Eines der ältesten und häufigsten Glückssymbole auf Stempelsiegelamuletten, das ägyptischer Herkunft ist, aber auch in Palästina weit verbreitet war, ist der Dschedpfeiler, bestehend aus einem zusammengebundenen Ährenbündel. Oft wurde es mit dem Lebenssymbol *'anch* kombiniert (vgl. Bild). Das Zeichen evoziert die dem Getreide innewohnende Regenerationskraft, verwies auf Gottheiten wie Osiris (Auferstehungsgott) und Ptach (Schöpfergott) und bedeutete soviel wie «Beständigkeit, Dauer» über das Zeitliche hinaus. Der bibeltheologische Schlüsselbegriff *'ämunah,* mit dem in Hab 2,4 der gerechte Mensch charakterisiert wird, hat eine ganz ähnliche Bedeutung. Er geht zurück auf die Wurzel *'amn,* «fest, beständig, dauerhaft sein», aus der auch das in der jüdischen und christlichen Liturgie lebendig gebliebene Bekräftigungswort *«amen»* abstammt (z. B. Dtn 27,15 ff.). Er bezeichnet im Alltag das Verhalten einer Person: Gute Handwerker (2 Kön 12,16; 22,7||2 Chr 34,12), Wächter (1 Chr 9,22), Richter (2 Chr 19,9), Priester oder Leviten (2 Chr 31,12,15) zeichnen sich durch «Zuverlässigkeit» aus. Oft steht das Wort im Kontrast zu seinem Gegenteil, der Lüge (*schäqär;* z. B. Spr 12,17.22; Ps 119,29 f.), die nicht bloss ein Wort, sondern ebenfalls ein Verhalten kennzeichnet. «Der Charakter der Lügenhaftigkeit bzw. Wahrhaftigkeit trifft somit je die ganze Person» (Martin Klopfenstein). Am nächsten dürfte dem mit *ämunah* Gemeinten das Wort «Gewissenhaftigkeit» kommen. Es geht um eine Treue gegenüber den Nächsten und Gott aus dem Innersten des Gewissens heraus. Wo diese fehlt, stehen Recht und Ordnung, ja das ganze Leben, auf dem Spiel. Sie ist den Gerechten eigen und ihrem Vorbild, Gott, auf den gerade in der Not Verlass ist.

Fortsetzung von Seite 550

der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (4–10) erläutert? In den letzten Jahrzehnten hat sich die darin analysierte epochale Krise noch verschlimmert: das Fehlen von Idealen und Werten hat sich oft noch ausgedehnt; der Sinn für die Wahrheit ist geschwunden, und ein moralischer Relativismus ist gewachsen; nicht selten scheint eine individualistische, eigennützige Ethik vorzuherrschen, der es an festen Bezugspunkten fehlt; oft wird betont, wie der moderne Mensch, wenn er Gott ablehnt, sich weniger als Mensch fühlt, von Ängsten und Spannungen erfüllt ist, in sich selbst verschlossen, unzufrieden und egoistisch.

Die praktischen Konsequenzen sind gut sichtbar: das Modell der Konsumgesellschaft, das oft kritisiert wurde, herrscht immer mehr vor; die oft legitimen Sorgen um zahlreiche materielle Probleme nehmen die Menschen oft so sehr in Anspruch, dass zwischenmenschliche Beziehungen kalt und schwierig werden. Die Menschen sind gefühllos, aggressiv, können nicht mehr lächeln, grüssen, «Danke» sagen oder sich für die Probleme des anderen interessieren. Aufgrund einer Reihe wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Faktoren gibt es in den fortschrittlichsten Gesellschaften eine besorgniserregende «Sterilität», die gleichsam spirituell und demographisch ist.

Doch gerade diese Situationen, die die Menschen an die Grenzen der Verzweiflung führen, spornen oft dazu an, Ihn anzurufen, der «der Herr ist und Leben schenkt», denn der Mensch kann ohne Sinn und Hoffnung nicht leben.

■ 3. Begegnen von Völkern und Kulturen

Ein zweites grosses Zeichen der Gegenwart des Geistes ist die Wiedergeburt des religiösen Sinns unter den Völkern. Dabei handelt es sich um eine Bewegung, die nicht ohne Zweideutigkeit ist, die jedoch auf unmissverständliche Weise die theoretische und praktische Unzulänglichkeit atheistischer Philosophien und Ideologien und Materialismen, die den Horizont des Menschen auf die weltlichen Dinge beschränkt, unter Beweis stellt. Der Mensch kann sich nicht selbst genügen. Heute hat sich die Überzeugung verbreitet, dass die Vorherrschaft der Natur und des Universums, die fortschrittlichsten Wissenschaften und Techniken dem Menschen nicht ausreichen, da sie nicht imstande sind, den letzten Sinn für die Wirklichkeit zu wecken: Sie sind nur einfache Instrumente, nicht Zweck des Lebens des Menschen und der Geschichte der Menschheit.

Neben dem religiösen Wiedererwachen ist es auch wichtig, auf «die Durchsetzung bei den Völkern jener evangelischen Werte, die Jesus in seinem Leben verkörpert hat (Friede, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Sorge für die Kleinen)» (RM, 3), hinzuweisen. Betrachten wir die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte, so wird uns bewusst, wie unter den Völkern das Bewusstsein von den Werten der menschlichen Person und den Rechten des Mannes und der Frau, vom universalen Streben nach Frieden, dem Wunsch, Grenzen und Rassenunterschiede zu überwinden, der Tendenz zur Begegnung von Völkern und Kulturen, von der Toleranz gegenüber jenen, die als verschieden betrachtet werden, dem Engagement für Taten der Solidarität und der Freiwilligenarbeit, von der Verweigerung von politischem Autoritarismus und der Festigung der Demokratie sowie vom Streben nach einer gerechteren internationalen Verteilung auf wirtschaftlichem Gebiet gewachsen ist. Wie könnte man in dem allem nicht das Wirken der Göttlichen Vorsehung erkennen, die die Menschheit und die Geschichte zu Lebensumständen leitet, die für alle würdiger sind? Deshalb dürfen wir nicht pessimistisch sein. Der Glaube an Gott führt vielmehr zu Optimismus, zu jenem Optimismus, der von der evangelischen Botschaft ausgeht: «Wenn man die heutige Welt oberflächlich betrachtet, ist man nicht wenig betroffen von den negativen Tatsachen, die zum Pessimismus führen können. Aber dieses Gefühl ist nicht gerechtfertigt: Wir glauben an Gott... Gott ist dabei, einen grossen christlichen Frühling zu bereiten, dessen Morgenröte man schon ahnend erkennen kann» (RM, 86).

4. Der Geist ist in der Kirche gegenwärtig und leitet sie in ihrer Mission unter den Völkern. Es ist tröstend, zu wissen, dass nicht wir, sondern Er selbst die Hauptperson der Mission ist. Dies gibt Gemütsruhe, Freude, Hoffnung und Mut. Es sind nicht die Ergebnisse, um die sich der Missionar sorgen muss, denn sie befinden sich in den Händen Gottes: Er muss sich mit all seinen Kräften einsetzen und zulassen, dass der Herr in der Tiefe wirkt. Der Geist weitet die Perspektive der kirchlichen Sendung ausserdem bis an die Grenzen der Welt aus. Daran erinnert uns alljährlich der Weltmissionssonntag, indem betont wird, dass es notwendig ist, die Horizonte der Evangelisierung niemals einzugrenzen, sondern sie fortwährend den Dimensionen der ganzen Menschheit zu öffnen. Sogar die Tatsache, dass es in der Kirche, die aus dem gekreuzigten Christus geboren wurde, noch heute Verfolgung und Martyrium gibt, wird zu einem wichtigen Zeichen der Hoffnung für die Mission. Wie könnte man in diesem Zusammenhang nicht daran erinnern, dass Missionare und einfache Gläubige weiterhin ihr Leben im Namen Christi hingeben? Auch die Geschichte der letzten Jahre beweist, dass die Verfolgung neue Christen mit hervorbringt und dass das Leid, das Christus für das Evangelium erlitten hat, für den Aufbau des Reiches Gottes unverzichtbar ist. Ich möchte auch an jene Menschen erinnern und ihnen meinen Dank aussprechen, die in ihrem alltäglichen Dienst Gott ihr Gebet und ihr Leiden für die Mission und die Missionare opfern.

■ 5. Vorbild der jungen Kirchen

In den jungen Kirchen wird die Gegenwart des Geistes mit einem anderen grossen Zeichen sichtbar: Die jungen christlichen Gemeinschaften sind vom Glauben begeistert, und ihre Mitglieder, insbesondere die jungen, werden zu deren überzeugten Förderern. Der Ausblick, der sich diesbezüglich unseren Augen bietet, ist tröstlich. Gläubige, die sich erst vor kurzem bekehrt haben oder noch Katechumenen sind, verspüren den Hauch des Geistes und werden in der Begeisterung des Glaubens zu Missionaren im eigenen Umfeld.

Ihr apostolisches Handeln spiegelt sich auch nach aussen wieder. In Lateinamerika haben sich zum Beispiel das Prinzip und die Praxis der «Mission unter den Völkern» insbesondere nach den beiden letzten CELAM-Konferenzen in Puebla (1979) und Santo Domingo (1992) gefestigt. Es fanden bereits fünf Lateinamerikanische Missionskongresse statt, und die Bischofe verkünden mit Stolz, dass sie, obschon noch grosser Bedarf an apostolischem Personal besteht, mehrere tausend Priester, Schwestern und Laienmitarbeiter in der Mission, insbesondere in Afrika, zählen können.

Auf diesem Kontinent ist die Entsendung von apostolischem Personal von einer Nation in die andere eine besondere Praxis, die sich als gegenseitige Hilfe unter den Kirchen erweist, zu der die Bereitschaft zur Mission nach aussen hinzukommt.

Die Sonderversammlung der Bischofssynode für Asien, die im Frühling dieses Jahres in Rom gefeiert wurde, hat die missionarische Dimension der asiatischen Kirchen, in denen in Indien, auf den Philippinen, in Korea, Thailand, Vietnam und Japan verschiedene missionarische Säkularinstitute entstanden sind, in ein besonderes Licht gestellt. Asiatische Priester und Schwestern arbeiten in Afrika, Ozeanien, in den Ländern des Nahen Ostens und in Lateinamerika.

■ **6. Öffnen der Herzen für Christus**

Angesichts des Aufblühens apostolischer Initiativen in allen Teilen der Erde ist es nicht schwierig zu erkennen, wie der Geist sich in den verschiedenen Charismen zeigt, die die Weltkirche bereichern und wachsen lassen. Der Apostel Paulus schreibt in seinem ersten *Brief an die Korinther* ausführlich über die Verteilung der Geistesgaben und das Wachstum der Kirche (1 Kor 12–14). Die «Zeit des Geistes», in der wir leben, führt uns immer mehr zu einer Vielzahl von Ausdrucksformen, einem Pluralismus der Methoden und Formen, in denen der Reichtum und die Lebendigkeit der Kirche zum Vorschein kommen. Hierin liegt die Bedeutung der Missionen und der jungen kirchlichen Gemeinschaften, die bereits im Stillen, in der Art des Heiligen Geistes, eine wohltuende Erneuerung ihres Lebens bewirkt haben. Zweifelsohne stellt sich das dritte Jahrtausend als erneuerter Aufruf zur Weltmission und gleichsam zur Inkulturation des Evangeliums in den verschiedenen Ortskirchen heraus.

7. In meiner Enzyklika *Redemptoris missio* habe ich geschrieben: «In der Geschichte der Kirche ist die Befolgung des missionarischen Auftrages immer ein Zeichen kraftvollen Lebens gewesen, wie die Nachlässigkeit diesem gegenüber Zeichen einer Glaubenskrise ist» (Nr. 2).

Deshalb fordere ich dazu auf, gegen jeglichen Pessimismus den Glauben im Wirken des Geistes zu festigen, der alle Gläubigen zur Heiligkeit und zum missionarischen Einsatz beruft. Wir konnten erst vor kurzem das 175-Jahr-Jubiläum des Werkes der Glaubensverbreitung feiern, das in Lyon im Jahr 1822 von einer jungen Laiin, Pauline Jaricot, gegründet wurde, deren Heiligsprechungsprozess bereits eingeleitet wurde. Durch eine glückliche Eingebung hat diese Initiative zum Wachstum einiger grundlegender Werte in der Kirche beigetragen, die heute von den Päpstlichen Missionswerken verbreitet werden: Der Wert der Mission selbst, die in der Kirche eine Lebendigkeit des Glaubens hervorrufen kann und die mit dem Einsatz wächst, indem man mitteilt: «Der Glaube wird stark durch Weitergabe» (RM, 2); der Wert der Universalität des missionarischen Einsatzes, da alle, ohne Ausnahme, berufen sind, hochherzig an der Mission der Kirche teilzuhaben; das Gebet, das Opfer des eigenen Leidens und das Zeugnis des Lebens als wichtigste Elemente der Mission, die allen Söhnen und Töchtern Gottes zugänglich sind.

Schliesslich erinnere ich an den Wert der missionarischen Berufe «ad vitam»: Ist die gesamte Kirche ihrem Wesen nach missionarisch, so sind die Missionare und Missionarinnen «ad vitam» dafür das lebendige Beispiel. Ich nutze deshalb diese Gelegenheit, um meinen Aufruf an all jene, die in den Diensten der Kirche stehen, darunter insbesondere die Jugendlichen, zu erneuern: «Die Sendung ... ist noch weit davon entfernt, vollendet zu sein», betonte ich in meiner Enzyklika *Redemptoris missio* (Nr. 1), und aus diesem Grund müssen wir auf die Stimme Christi hören, die uns noch heute ruft: «Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen» (vgl. Mt 4,19). Fürchtet euch nicht! Öffnet Christus die Pforten eurer Herzen und eures Lebens! Lasst euch von der Mission der Verkündigung des Reiches Gottes mitreissen: deshalb wurde der Herr «gesandt» (vgl. Lk 4,43), und deshalb hat er diesen Auftrag an seine Jünger aller Zeiten weitergegeben. Gott, der in seiner Hochherzigkeit nicht übertroffen wer-

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1997

Nach Kantonen

	1997	1996	±	pro Kopf
Aargau	58 452.10	63 111.90	– 7,38%	0,26
Appenzell-Innerrhoden	7 142.10	7 296.60	– 2,11%	0,60
Appenzell-Ausserrhoden	4 560.35	3 215.75	+ 41,85%	0,28
Bern	30 551.80	43 203.—	– 29,28%	0,18
Basel-Landschaft	17 959.41	17 414.70	+ 3,13%	0,23
Basel-Stadt	14 794.95	15 568.25	– 4,97%	0,29
Freiburg	56 236.15	73 626.—	– 23,62%	0,33
Genf	45 288.80	49 362.60	– 8,25%	0,25
Glarus	5 373.40	6 588.15	– 18,44%	0,34
Graubünden	42 582.40	46 674.10	– 8,77%	0,49
Jura	18 235.25	19 712.95	– 7,49%	0,34
Luzern	101 366.45	110 893.60	– 8,59%	0,40
Neuenburg	9 341.85	9 130.25	+ 2,31%	0,16
Nidwalden	9 220.85	8 057.75	+ 14,45%	0,34
Obwalden	12 314.30	14 508.—	– 15,12%	0,48
St. Gallen	111 135.80	110 892.65	+ 0,22%	0,45
Schaffhausen	5 998.15	6 107.45	– 1,78%	0,31
Solothurn	37 029.25	42 566.25	– 13,01%	0,31
Schwyz	93 695.85	97 406.65	– 3,81%	1,04
Thurgau	29 322.70	33 053.65	– 11,29%	0,36
Tessin	142 717.55	148 802.90	– 4,09%	0,61
Uri	12 966.65	16 452.50	– 21,19%	0,43
Waadt	28 721.95	33 683.40	– 14,73%	0,13
Wallis	118 964.65	126 828.30	– 6,20%	0,54
Zug	20 383.95	25 352.20	– 19,60%	0,34
Zürich	81 653.65	105 684.35	– 22,74%	0,20
Anonyme	20 778.20	22 859.20		
Schweiz	1 136 788.51	1 258 053.10	– 9,64%	0,36
Liechtenstein	16 973.65	19 050.90	– 10,90%	0,72
Gesamtkollekte	1 153 762.16	1 277 104.—	– 9,66%	0,36

Nach Diözesen

	1997	1996	±
Basel	334 094.01	376 983.95	– 5,97%
Chur	274 780.75	314 422.40	– 12,61%
Lausanne, Genf, Freiburg	137 894.40	186 313.80	– 25,99%
St. Gallen	122 838.25	121 405.—	+ 1,18%
Lugano	142 717.55	148 802.90	– 4,09%
Sitten	118 182.45	126 403.45	– 6,50%
St-Maurice	2 476.55	2 772.50	– 10,66%
Anonyme	20 778.20		
Total	1 153 762.16	1 277 104.—	– 9,66%

den kann, wird euch das Hundertfache und das ewige Leben geben (vgl. Mt 19,29).

Ich vertraue Maria, dem Vorbild der Missionarität und Mutter der Missionskirche, all jene an, die *ad gentes* oder im eigenen Land und in jedem Lebensstatus an der Verkündigung des Evangeliums teilhaben, und erteile allen meinen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan am Pfingstfest, dem 31. Mai 1998. *Johannes Paul II.*

Kirche in der Welt

«Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum»

Mit dem Titel «Matte Freude am goldenen Glanz» überschrieb die Tageszeitung «Der Bund» am 12. August 1998 einen Bericht über die Partnerschaft zwischen dem bernischen Ittigen und dem weissrussischen Dobrusch. Seit fünf Jahren brachte ein Lastwagen der politischen Gemeinde Ittigen vor Weihnachten Geschenke, Schulmaterial und andere Hilfsgüter in die Partnergemeinde Dobrusch, und die reformierte Kirchgemeinde steuerte aus Kollekten jedesmal etwa 2000 Franken für die örtliche orthodoxe Kirchgemeinde bei. Eine Reisegruppe mit dem Ittiger Pfarrer ist im Juli zum ersten Mal nach Dobrusch gereist, um die Partner persönlich kennenzulernen. Gross war die Verwunderung der Gäste, als sie vernahmen, dass die orthodoxe Gemeinde mit dem gespendeten Geld die Kirche renoviert hatte und die Kuppeln vergolden liess.

Belastende Erfahrungen mit direkten Partnerschaften werden immer wieder schmerzlich empfunden: Die Empfänger brauchen das Geld für andere Zwecke, als es sich die Geber vorgestellt haben. Sendungen bleiben monatelang in einem Schiffshafen liegen. Briefe und Anfragen erhalten keine oder nur verspätete Antworten. Es findet sich niemand mehr zum Übersetzen der fremdsprachigen Texte. Ein Wechsel der Bezugspersonen erschwert die direkte Beziehung. Nicht selten fühlen sich auch die am Ort wirkenden Missionarinnen und Missionare durch Briefe und verlangte Rechenschaft überfordert. Die Partnergemeinde in Übersee erfährt eine grosse Enttäuschung, wenn einer Arbeitsgruppe bei uns der Schnauf ausgeht, wenn eine Partnerschaft einschläft, bevor das Projekt beendet ist.

Manche «Zweckentfremdung» ist verständlich, so wenn zum Beispiel das für einen Kirchenbau bestimmte Geld für Notunterkünfte gebraucht wird, weil ein Wirbelsturm alles zerstört hat. Schwieriger sind Mentalitätsunterschiede zu erklären: In Weissrussland ist dem orthodoxen Pfarrer und seiner Gemeinde der Glanz der Kirche wichtiger als die Behebung der Not der Armen. Dies entspricht ihrem theologischen Empfinden, das wir anzuerkennen haben. Viele Probleme aber sind auf mangelnde Professionalität und Erfahrung seitens der hiesigen Partner zurückzuführen.

Jenen Pfarrer, der mir persönlich gegenüber vorwarf, die «grossen» Hilfs- und Missionswerke würden «das missionarische Engagement der Pfarrei behindern», kann ich nur schwer verstehen. Eigentlich gebührt ihm Anerkennung: Mit seiner Pfarrei hat er ein durch einen in der Schweiz studierenden afrikanischen Priester vermitteltes Projekt übernommen und in einem afrikanischen Dorf ein Wassersystem gebaut. Von der Bevölkerung wurde er mit einer Reisegruppe bei dessen Einweihung festlich empfangen. Aber hat er sich die folgenden Fragen gestellt: War unser Projekt eingebettet in einen Entwicklungsplan der dortigen Gegend oder wurde eine «Wohlstandsinsel» geschaffen? Wurde vielleicht ein bestimmter Ort privilegiert und damit Neid hervorgerufen? Werden Nachbarpfarrer nun «gezwungen», ebenfalls nach Europa zu fliegen und eine Partnerpfarrei zu suchen? Wer begleitet das Projekt (Ausbau, Reparatur), wenn er als Pfarrer einmal abtritt?

In der Entwicklungshilfe und Missionsarbeit ist das Selbermachen risikoreich, Projektbegleitung ist eine anspruchsvolle und zeitintensive Sache.[1] «Die direkten Kontakte mit dem Schwerpunkt der Projektförderung bergen immer die Gefahr, eine Eigendynamik zu entfalten, die die Entwicklung menschlicher und geistlicher Dimensionen der Partnerschaft an den Rand drängt, und neue Abhängigkeiten entstehen zu lassen.»[2]

■ Professionelle Projektbegleitung

Aus diesem Grund bieten sieben kirchliche Werke der Entwicklungszusammenarbeit und Mission einen «Projekt-Service» an. *Brücke-Cecotret, Caritas, Fastenopfer, Missio, Kolpingwerk, Miva, SKF-Elisabethenwerk und SolidarMed* haben von erfahrenen Fachleuten geleitete Projektabteilungen. Sie bieten Pfarreien und anderen Gemeinschaften Projekte an mit der Gewähr, dass die Spenden sachgerecht und sparsam eingesetzt werden. Wer vom Projekt-Service oder direkt von einem dieser Werke ein Projekt übernimmt, kann sich auf professionelle Auswahl und Begleitung stützen. Es stehen verschiedenste Projekte der Entwicklungszusammenarbeit und Pastoral- bzw. Missionsprojekte zur Auswahl.

Allerdings hat sich die Projektarbeit im Süden in den letzten Jahren verändert. «Die einst punktuelle Unterstützung von Einzelprojekten ist abgelöst worden durch die nicht nur finanzielle Zusammenarbeit mit kirchlichen und anderen Nicht-Regierungs-Organisationen, die in den Drittweltländern für den Aufbau einer wirklich demokratischen Zivilgesellschaft und die Bekämpfung der Massenarmut und der Marginalisierung ganzer Bevölkerungsschichten von entscheidender Bedeutung sind und zunehmend sein werden.»[3]

Dieses Zitat zeigt, wie auch im Bereich der kirchlichen Entwicklungs- und Missionshilfe Fachwissen unabdingbar ist. Der «Trend zum Selbermachen»[4] hat seine Gefahren. Und ist er nicht auch theologisch fragwürdig? Der uruguayanische Jesuit Luis Pérez Aguirre hat in seinem Buch «Glaubwürdigkeit zurückgewinnen. Die Kirche und ihre ungelösten Probleme an der Schwelle des dritten Jahrtausends»[5] unter anderem die Krise der weltkirchlichen Gemeinschaft (koinonia) herausgearbeitet: «Man muss als Wichtigstes festhalten, dass der Stein des Anstosses in der

[1] Vgl. den «Rundbrief» der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung (Postfach 4809, 6002 Luzern), Nr. 58/1998, wo unter dem Titel «Lerngemeinschaft Weltkirche» über Erfahrungen mit direkten Partnerschaften in Lateinamerika und Osteuropa berichtet wird.

[2] Klaus Piepel, Lerngemeinschaft Weltkirche. Lernprozesse in Partnerschaften zwischen Christen der Ersten und der Dritten Welt, Misereor-Dialog, Aachen 1993, Seite 330.

[3] Toni Bernet-Strahm, Die Öffentlichkeitsarbeit des Fastenopfers und der missionarische Auftrag, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Immensee, 51-1995/4, Seite 313.

[4] H. P. Gola/PPS, Private Entwicklungshilfe – Der Trend zum Selbermachen, unveröffentlichtes Arbeitspapier, Aachen 1990.

[5] Exodus, Luzern 1994, Seite 96.

kommunitären Praxis der Kirche im fast völligen Fehlen der Praxis der Güterteilung besteht». Um herauszuarbeiten, «was das Leben der Gemeinde unumgänglich und notwendig bestimmt», zitiert er Apostelgeschichte 4,32: «Die Gemeinde war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.» Daraus folgert er, dass «die Überführung der materiellen Güter in den Gemeinschaftsbesitz» ein wesentliches Element der kommunitären Praxis der Kirche ist. Es stellt sich schon die Frage, wie das Bedürfnis, direkt über die Verteilung des gespendeten Geldes zu verfügen, den Einsatz der gespendeten Gaben selbst zu kontrollieren und auch die Dankesbezeugungen der Empfänger persönlich ernten zu können, mit dem Geist der gesamtkirchlichen «koinonia» vereinbar ist. Gemäss Apostelgeschichte gehört «unser» Geld gar nicht uns, sondern allen, die zur kirchlichen Gemeinschaft gehören!

■ Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser

In seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag 1978 (!) hat Papst Paul VI. darauf hingewiesen, «dass es junge Kirchen gibt, die zwar Hilfe brauchen, aber Bedenken haben gegen eine ‹Patenschaft› mit einer bestimmten Kirche, die besser gestellt ist, und sich um Unterstützung lieber an einen anonymen, universalen kirchlichen Fonds wenden, der mehr auf ihre Würde achtet. Ohne einen zentralen Fonds bestünde die Gefahr, dass gewisse junge Kirchen übergangen werden.»[6]

Die Idee eines gesamtkirchlichen missionarischen Finanzausgleichs verdankt die Kirche Mademoiselle Pauline Jaricot. Die Gründerin des «Werks der Glaubensverbreitung», heute der wichtigste Zweig der «Päpstlichen Missionswerke» (bei uns Missio genannt), hat Multilateralität und Universalität schon 1822 als Grundsatz festgehalten: «Wir sind katholisch. Wir unterstützen nicht diese oder jene Mission, sondern die Missionen beider Welten» (= Asien und Amerika), heisst es im Gründungsprotokoll vom 3. Mai 1822. Die internationalen Missio-Statuten (1980) begründen konsequenterweise das Sammeln von Missionsgeld nicht etwa mit dem Bedarf der Missionarinnen und Missionare, sondern mit der «Gemeinschaft und Zusammenarbeit der Kirchen untereinander im Dienste der Verkündigung des Evangeliums». Missio soll «die geistigen Bande der innigen Gemeinschaft der geistigen Güter, der apostolischen Arbeiter und der materiellen Hilfsmittel» fördern, wie die dogmatische Konstitution über die Kirche, Lumen gentium, 13, postuliert.

Verwirklicht ist Pauline Jaricots Idee im «Missio-Ausgleichsfonds der Weltkirche», der dieses Jahr sein 175. Gründungsjubiläum begeht. Die in der ganzen Welt aufgenommene Kollekte «für die Weltmission» wird durch Missio-International so verteilt, dass jedes bedürftige Bistum der Dritten Welt jährlich einen fest zugesicherten Betrag von 30000 bis 50000 US-$ (je nach Grösse und Finanzkraft) erhält. Dafür müssen diese nicht betteln. Über die Verwendung müssen sie weder Rom noch der spendenden Landesorganisation von Missio (aber unbedingt den eigenen, diözesanen Kontrollorganen!) Rechenschaft ablegen. Die Ortsbischöfe und ihre Berater können wohl am besten beurteilen, wofür das Geld eingesetzt wird, ohne dass innerhalb der Diözese Neid entsteht. Zusätzlich zu diesem «ordentlichen Beitrag» kann der Ortsbischof ein Gesuch mit genauen Unterlagen für ausserordentliche Projekte eingeben. Diese werden vom Generalsekretariat in Rom begutachtet und kontrolliert. Über die Höhe des Bistumsbeitrages und über die einzelnen Gesuche bestimmt in demokratischer Weise die Generalversammlung der nationalen Missio-Direktoren, in welcher die Vertreter der Dritten Welt die Mehrheit haben. Die einheimischen Bischöfen gestehen gerne, dass sie den Grundbeitrag von Missio als geschwisterliche Geste der Gesamtkirche und als Zeichen des Vertrauens empfinden.

Der Grundsatz «Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser» entspricht optimal dem Ideal der Urkirche: «Sie hatten alles gemeinsam.» Doch er birgt auch Gefahren. Korruption ist ein weltweit verbreitetes Verbrechen, das auch vor der Kirche nicht halt macht. Missio erhält aber immer wieder Hinweise darauf, wie Bistümer der Dritten Welt sorgfältig mit Geld umgehen. Zahlreich sind die Bistümer Afrikas, die die Forderung der Afrikanischen Synode, «sobald als möglich selbst für ihre materiellen Bedürfnisse aufzukommen und auf diese Weise Unabhängigkeit sicherzustellen»[7] in konkrete Pastoralkonzepte umgemünzt haben. Ein eindrückliches Beispiel für Bemühungen um kompetente Verwaltung einer Diözese ist im «Arbeitsheft» zum Weltmissionssonntag 1998[8] publiziert. Der Erzbischof von Duala (Kamerun), Kardinal Christian Tumi, schreibt da: «Eine gesunde Verwaltung der materiellen Güter bringt auch die Pastoralarbeit zum Blühen, finanzielle Unordnung führt auch seelsorgerlich ins Chaos. Wir brauchen überall qualifiziertes Personal: für die wirtschaftlichen Bereiche so gut wie für die pastoralen Belange».

■ Wider den Trend zum Privaten

Vielleicht lassen diese Überlegungen verständlich werden, warum Fastenopfer und Missio es nicht als solidarisch empfinden, wenn mit dem Material zur Fastenzeit bzw. zum Missions-Oktober geworben, die Kollekte aber für ein pfarrei-eigenes Direkt-Projekt aufgenommen wird. Leider geschieht dies da und dort. Die direkte Projektförderung enthält durchaus positive Chancen, die anzuerkennen sind. Doch dafür stehen pro Jahr zehn andere Monate zur Verfügung. Es geht da um nichts mehr und nichts weniger als um das «sentire cum ecclesia». *Paul Jeannerat*

Der Theologe Paul Jeannerat ist Mitarbeiter von Missio-Freiburg und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

[6] Zitiert in: Lerngemeinschaft Weltkirche (vgl. Anm. 3), Seite 331.

[7] Ecclesia in Africa. Nachsynodales Schreiben von Papst Johannes Paul II., 1995, Nr. 104.

[8] «Die Kraft der Hoffnung. Monat der Weltmission 1998». Zu beziehen bei Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg 9, Telefon 026 - 422 11 20, Fax 026 - 422 11 24.

Laien gegen «Entsolidarisierung»

«In der Welt ist es Auftrag eines jeden von uns, sich in der Nachfolge Jesu auf die Seite der Armen und Bedrängten, der Verlierer, zu stellen. In einer Zeit der Entsolidarisierung haben wir auf Solidarität zu pochen.» So lautet ein Postulat der 15. Studientagung des Europäischen Laienforums, die am 1. Juli 1998 in Bratislava (Pressburg) zu Ende ging.

Genau ein Jahr nach der Ökumenischen Versammlung von Graz hatten sich in der slowakischen Hauptstadt fast eine Woche lang 120 Delegierte aus 25 Ländern mit dem Thema «Versöhnung» befasst. Es ging dabei um die «sozio-ökonomischen Spannungen in Europa und die Antwort der Kirche». Im Vordergrund standen Arbeitslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit und die Integration von Minderheiten. Wir werfen im folgenden einen Blick auf einige bemerkenswerte Referate des Laienforums, das alle zwei Jahre abwechslungsweise in Ost-/Mittel- und Westeuropa tagt.

■ Überzogene Gehorsamsforderungen

Mit einer «Situations- und Zeitanalyse des west- und mitteleuropäischen Chri-

stentum» begann der in Nitra, Slowakei, dozierende Dogmatikprofessor Peter Miscik das erste Referat. Als ein Zeichen der Unversöhntheit nannte er die – vor allem traditionalistische – Tendenz, für Missstände Sündenböcke zu benennen. Seine am ersten Tag des Forums geäusserte Bemerkung erhielt eine Bestätigung durch die vatikanischen Gesetzgebungsakte, von denen die Delegierten am letzten Tag Kenntnis erhielten:

«Traditionalismus ist dort am Werk, wo von Theologen und Amtsträgern mehr und mehr mit überzogenen Gehorsamsforderungen versucht wird, bestimmte traditionelle Positionen in Glaube, Moral und kirchlicher Disziplin auch gegen die Einsicht in ihre Wahrheit und Sinnhaftigkeit formal durchzusetzen.»

■ Solidaritätsermüdung

Mit den aktuellen sozialen und wirtschaftlichen Spannungen befasste sich der belgische Jesuit Jef Van Gerben in einem weiteren Referat. Er wies nach, wie die Liberalisierung in den mitteleuropäischen Ländern zu einer Zunahme der Armut und einer signifikanten Abnahme der Lebenserwartung geführt hat. So sei die Zahl der Armen in Ungarn seit der Wende von 1 auf 2,5 Millionen gewachsen. Im Gastland des Forums, der Slowakischen Republik, gingen die Reallöhne seit 1989 um einen Viertel zurück. In Westeuropa, näherhin in der Europäischen Union, habe die Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen, während die Gesamtzahl der Arbeitsplätze gleichgeblieben sei. Einen Grund dafür sah Van Gerben in der starken Besteuerung der Arbeit (im Vergleich mit andern Produktionsfaktoren wie z. B. der Energie).

Weiter konstatierte der Referent in Europa eine «Solidaritätsermüdung»: «Zuerst fordern die gebenden Menschen (Mittelklasse und höhere Klasse) einerseits ein Unterstützungssystem, das auf die ‹wirklich Bedürftigen› ausgerichtet ist, andererseits aber sind sie ungern bereit, zu den Sozialversicherungsfonds beizutragen, falls sie nicht eine realistische Chance sehen, selbst von einigen Vorteilen zu profitieren.» Beispielsweise würden die «positiv-Risiko-Gruppen» zu Versicherungen gehen, die keine «negativ-Risiko-Gruppen» aufweisen.

Die christliche Soziallehre hat nach Auffassung des Referenten zusammen mit dem Liberalismus und dem Sozialismus ein weltweit einmaliges soziales System entwickelt. Vor allem der Einfluss von Christentum und Sozialismus habe zu einer «typischen Stärke europäischer Sozialpolitik» geführt, die durch die Krise des Wohlfahrtsstaates gefährdet sei: «Die entscheidende Frage ist, ob europäischer Sozialismus und europäische christliche Demokratie eine neue politische Vision für den Kontinent anbieten können. Wenn dies nicht der Fall ist, wird der Neoliberalismus nur von den Tendenzen des konservativen Nationalismus angefochten, was keine hoffnungsvolle Aussicht ist.»

■ Schweizer Ohren

In Schweizer Ohren tönte einiges sehr brisant, was der katholische Sozialethiker an der Bundeswehrhochschule Hamburg, Thomas Hoppe, über die Versöhnungsarbeit in Europa ausführte, etwa die Bemerkung: «Die Suche nach der historischen Wahrheit bedeutet zwar eine kulturelle und politische Herausforderung, die Gesellschaften an die Grenze ihrer Integrationsfähigkeit führen kann. Sie kann aber andererseits den Schlüssel dafür bereithalten, dass Modelle einer besseren gemeinsamen Zukunft überhaupt entworfen werden können.» Oder auch: «Die Anerkennung des Leids der andern, des Unrechts, das die eigene Seite verübt hat, wird in extremen Situationen rasch wie ein Verrat gebrandmarkt.»

Jean Yves Calvez, ein französischer Jesuit, der 14 Jahre Assistent seines Ordensgenerals Pedro Arrupe war, befasste sich mit der «Verantwortung und der Rolle der Kirchen». Er zitierte zuerst die bekannte Aussage des Zweiten Vatikanums, wonach die Kirche «Sakrament, Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der Menschen mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» ist, um hinzuzufügen: «Sie *ist* dies alles von sich her, aber sie muss auch handeln *gemäss dem, was sie ist.*» Die Kirche vereine jene, die das soziale Leben trenne. Diese müsse sie anhalten, «im Dialog nach gemeinsamen Lösungen zu suchen». Sicher ist hierzulande die laufende Ökumenische Konsultation ein solcher Versuch. Die Schweizer Delegation hat denn auch in einem viel beachteten Kurzreferat darüber berichtet.

■ «Einmischen müssen wir uns!»

Die Salzburgerin Luitgard Derschmid zitierte am Beginn ihrer mit Charme und Power vorgetragenen Überlegungen Kurt Koch, der 1991 schrieb, «dass heute in der Kirche die Stunde der Laien geschlagen hat oder die Todesstunde der Kirche überhaupt drängend bevorsteht». Derschmid wandte sich dann gegen die zum Beispiel in Bischofssynoden vorgenommene Zuteilung des Weltdienstes an den Klerus und des Heilsdienstes an die Laien. Denn die beiden Dienste «hängen in ihrem ureigensten Wesen zusammen».

Sich mit der Welt und ihren Unversöhntheiten zu befassen, sei ganz schön schwer. Aber: «Einmischen müssen wir uns!» Die Welt erwarte dies von der Kirche. Was ein hochrangiger österreichischer Sozialdemokrat sagte, gilt in etwa auch für gewisse Zustände in der Schweiz: «Macht euch doch nicht selbst kaputt. Wir brauchen die Stimme der Kirche in diesem Land.» Aus eigener Erfahrung meinte Luitgard Derschmid, die Amtsträger hätten es leichter, sich dabei Gehör zu verschaffen: «Männliche Laien kann man eventuell akzeptieren und geistliche Schwestern auch. Aber bei den Frauen weiss man eigentlich nicht, ob sie sich nicht nur wichtig machen wollen.»

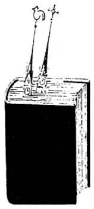
■ «Koalitionen bilden»

Der Deutsche Paul Becher, der vor zwei Jahren das Präsidium des «Europäischen Forums der Nationalen Laienkomitees» – wie das Laienforum offiziell heisst – an die Niederländerin Maria Martens übergeben hatte, meinte während eines Podiumsgesprächs in Bratislava, die Kirche dürfe ihre Rolle nicht überschätzen. Es gäbe viele Europäerinnen und Europäer, die ihr fernstünden und dennoch eine «Kommunikation der Liebe» lebten. Im Verlaufe der Diskussionen des Forums wurde betont, die Gläubigen müssten mit solchen Menschen «Koalitionen» bilden. Als Beispiel wurde die Mahnwache genannt, die im Frühjahr während der Waffenschau ITEC in Lausanne gemeinsam von einer franziskanischen Gruppe und sozialistisch Organisierten durchgeführt wurde.

■ Schweizer Delegierte

Die Schweizer Delegation für das Laienforum von Bratislava wurde zusammengestellt vom «Schweizerischen Koordinationskomitee katholischer Laien (SKKL)» (Vorsitz: Sigrid Virot). Sie stand unter der Leitung des Tessiner Journalisten Lorenzo Bassi. Die Westschweiz war vertreten durch die Präsidentin und die Sekretärin der «Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL)», Andréa Wassmer und Marianne Almonte. Die Schweiz machte auch von der Möglichkeit Gebrauch, Bischöfe und Priester in die Delegation aufzunehmen. So sandte sie den Genfer Weihbischof Pierre Farine nach Bratislava, dessen Anwesenheit vom Forum sehr geschätzt wurde. Deutschschweizer Mitglied der Delegation war der Kapuziner Walter Ludin. Das Schweizer Koordinationskomitee wird sich an seiner nächsten Sitzung mit den Ergebnissen des Forums von Bratislava befassen.

Walter Ludin



«Sprechen, Hören, Schweigen machen den Menschen zum Menschen» (Gion Condrau). Und dieser Mensch bedarf vor allem dann des Zuhörens, wenn er sich im vorerst Unfassbaren einer Krebserkrankung Orientierung verschaffen will. Klage, Protest, moralische Empörung («Warum leide gerade ich an dieser Krankheit?»), resignierendes Verstummen, stummes Annehmen und Versöhnung – alles sind letztlich religiöse Motive, die befragt und gedeutet werden wollen. Silvia Käppeli hat sich in ihrem Buch nach «25 Jahren berufsbedingtem Nachdenken» als Krankenschwester diesem Thema unter dem Aspekt der judaistisch-pflegewissenschaftlichen Interdisziplinarität gewidmet. Der jüdisch-christliche Vergleich ergibt sich aus der Biographie der Autorin.

REFORMIERTE PRESSE KIRCHE

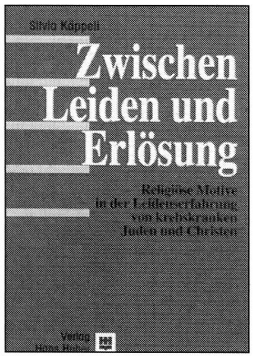
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Krankheitsbewältigung und Religion

Stephan Bieri

Krebs als existentielle Erfahrung löst bei Betroffenen religiöse Gefühle aus. Silvia Käppeli untersucht dies in der vorliegenden Dissertation anhand von Gesprächsprotokollen mit 85 Kranken (Christen und Juden) aus der Schweiz und 11 Jüdinnen aus Israel. Das methodische Vorgehen berücksichtigte Männer und Frauen verschiedenen Alters, mit unterschiedlichen Hintergründen, verschiedenen Behandlungen, Krankheitsphasen und Prognosen.

Zwar wird die religiöse Zugehörigkeit der Patienten vom Pflegepersonal zur Kenntnis genommen und respektiert, die religiösen Aspekte der Krankheitsverarbeitung werden jedoch im Pflegealltag kaum unterstützt. Hier will das Buch Pflegenden, Pflegewissenschaftlern und in der Sterbebegleitung Tätigen helfen, religiöses Erleben bei krebskranken Menschen professioneller wahrzunehmen, damit sich die Betroffenen auch in diesem Bereich verstanden fühlen. Gerade weil Juden und Christen zur Bewältigung des Leidens einen religiösen Interpretationsrahmen und Deutungsmotive verwenden, die weitgehend denjenigen ihrer jahrhundertealten religiösen Traditionen entsprechen, ist das Buch auch als Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog zu verstehen. Die aufgeführten Geschichten sind zur Hauptsache Umkehrgeschichten («Gottes Zurechtweisung ist eine zünftige Ohrfeige»), Hadergeschichten («Gott ist nicht gut, sonst würde er etwas unternehmen»), Ergebenheitsgeschichten («Zufall war es bestimmt nicht») und Verklärungsgeschichten («Irgend etwas läuft»).



«Jeder hat sein Kreuz zu tragen. Mit meinem Leid muss ich alleine fertig werden.» Wenn da und dort in den zur Diskussion stehenden Gesprächen mit derartigen Bemerkungen zeitlose Wahrheiten auch anklingen, jedes Leiden ist eine ganz persönliche Angelegenheit. Das Erzählen der Kranken muss aber ebenso im Licht der Wirkungsgeschichte von biblischen und tradierten religiösen Texten betrachtet werden. Hier geht es um «jüdische und christliche Leidenstraditionen». Die Bibel steht ja im Ruf, sie rede den Menschen den Widerstand aus und legitimiere das Leiden. Abgesehen davon, dass dies nicht zutrifft, ist es viel zu kurz gefasst. In der Hebräischen Bibel wird das Leiden von vornherein im Zusammenhang mit der Schuld des Menschen («Lohn und Strafe») gesehen. Allerdings ist das Ganze dort problematisch, wo kein Zusammenhang zwischen Schuld und Leiden entdeckt werden kann. Damit wird das Thema des Hiob-Buches umschrieben, das allerdings die aufgeworfene Problematik kaum löst. In der Erinnerung an die Passion Jesu erhält im Neuen Testament die Leidenserfahrung eine neue Dimension. Die Analogie zwischen Christusschicksal und Christenschicksal wird (vor allem bei Paulus) theologisch begründet. Die Eröffnung auf ein ewiges Leben ist in der Alten Kirche immer wieder gegen andere religiöse Strömungen (Gnosis und Manichäismus) verteidigt worden, die das Leiden im dualistischen Sinne auf das Wirken eines Gegen-Gottes oder eines widergöttlichen Prinzips zurückführten.

Die Leidenserfahrungen der meisten krebskranken Juden und Christen sind mindestens teilweise religiös, stellt Silvia Käppeli fest. «Die Untersuchung zeigt, dass die Religion zwar den wissenschaftlichen Perspektiven verschiedener Disziplinen entsprechend nach ihrem Wesen befragt werden kann. Als menschliche Erfahrung ist Religiosität aber nicht aufteilbar.» Dies hat Konsequenzen: «Leiden trifft demnach zuerst einmal den Menschen als Menschen und erst sekundär den Juden oder den Christen.» Es ist nicht etwa so, dass Juden dem Leiden realistischer und Christen eher idealisierender gegenübertreten würden. Die Deutungsmotive auf religiöser Ebene sind bei Juden und Christen als Interpretationsrahmen der Krankheit zu verstehen. Das Vergeltungsmotiv, das Motiv der Vorwürfe gegen Gott, die Aufopferung, das Ringen um den Willen Gottes, die Annäherung an die Endzeit und die mystische Überhöhung sind Teile der sinnstiftenden jüdischen und christlichen Leidenstraditionen.

Das Buch macht deutlich, dass die religiöse Leidensverarbeitung bei Krebskranken nicht mit gegenstandslosen Worthülsen, schöngeistigen Sinngebungen, Lehren und Belehren geschehen kann. Kranke suchen Gesprächspartner, die sensibel genug sind, sich auf ihre eigene persönliche religiöse Auseinandersetzung mit der Krankheit einlassen können. ■

Silvia Käppeli: Zwischen Leiden und Erlösung. Religiöse Motive in der Leidenserfahrung von krebskranken Juden und Christen, Verlag Hans Huber, Bern 1998, 256 Seiten, Fr. 44.80.

Stephan Bieri ist reformierter Pfarrer in Lützelflüh.

Hinweise

Laienmitarbeit biblisch durchbuchstabiert

Der Verein Forum der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Chur lädt zu einem Bildungsnachmittag mit Frau Dr. Marie-Louise Gubler ein auf den 21. Oktober 1998, um 14.15 Uhr im Centrum 66, Zürich. Anregung zum Thema gab Weihbischof Peter Henrici mit seiner Äusserung, das Berufsbild des Laientheologen/der Laientheologin müsste biblisch aufgearbeitet werden.

Im Verlauf der vergangenen Jahre haben Laienmitarbeiter/Laienmitarbeiterinnen im pastoralen Dienst wesentliche Aufgaben übernommen. Neben einer Vielfalt ehrenamtlicher Dienste, die von Männern und Frauen wahrgenommen werden, gibt es immer mehr Pfarrgemeinden, Arbeitsstellen und Schulen, in denen vollamtliche Seelsorger/Seelsorgerinnen und Theologen/Theologinnen ohne Weihe arbeiten. Nicht nur die Wege zu diesen Aufgaben, auch die Berufsbezeichnungen sind unterschiedlich. Die Diskussion um die «viri probati» und um die Frauenordination hat das Augenmerk auf die vielfältigen Dienste der frühesten Kirche gelenkt. Auch das Interesse am Diakonat als eigenständiger Funktion im Leben der Kirche ist nicht zuletzt der Diskussion der Ämterfrage in der Kirche zu verdanken. Sind Laien im pastoralen Dienst lediglich Lückenbüsser infolge Priestermangels? Worin liegen Chancen und Gefahren in diesen neuen Funktionen? So wollen wir der Frage nachgehen, was überhaupt Diakonie in der neutestamentlichen Kirche bedeutete, welche Gründe zum Ausschluss von Frauen und zur Vereinheitlichung der Ämter führten und welche neuen Möglichkeiten und Chancen diese Rückbesinnung für die Kirche von heute beinhalten könnte.

Amanda Ehrler

Spirituelle Orte und Wege der Gotteserfahrung heute – Leben ist mehr

Der IKB-Verein und die Arbeitsstelle IKB laden zur Jahrestagung auf den 23./24. Oktober 1998 ins Schweizer Jugend- und Bildungszentrum ein. Die Einladung ergeht an Bistums- und Regionalgruppen für kirchliche Berufe, Pfarreiseelsorger/Pfarreiseelsorgerinnen, Ordensleute und weitere Interessierte für die Berufungspastoral.

Der Verlauf der Kirchengeschichte macht deutlich: Immer wieder waren es einzelne Männer, Frauen oder Gruppen, die in ver-rückten Situationen das Steuer der Kirche in die Zukunft zu weisen vermochten. Die Rede ist von spirituellen Menschen. Menschen, die sich selber in das Wagnis der Gotteserfahrung voll eingelassen haben. Die in verschiedener Hinsicht ver-rückte Zeit kurz vor der Jahrtausendwende schreit geradezu nach dem «mehr als alles», was Leben in sich birgt.

So will die diesjährige IKB-Jahrestagung Impuls sein, Orte der Gotteserfahrung neu zu entdecken und Wege der Gotteserfahrung zu gehen. Später dürfen wir uns überraschen lassen, was daraus sich entfaltet im Feld der Berufungen für Pfarreien, Orden und Gemeinschaften.

Der Benediktinermönch aus Münsterschwarzach, Pater Meinrad Dufner OSB wird uns dazu Impulse aus seinem gelebten «mehr als alles» geben. Dr. Daniel Kosch von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich wird uns hinführen zu einem spirituellen Umgang mit biblischen Texten von Gotteserfahrungen, persönlich und in Gruppen. Die Tagung bietet auch Raum zum Austausch von Erfahrungen, Ideen und Visionen zur Berufungspastoral.

Im Frühjahr 1999 vertiefen wir das Thema mit Pater Anselm Grün OSB aus Münsterschwarzach: 23. April in Zürich; 24./25. April in Einsiedeln.

Weitere Auskunft zur Tagung und Anmeldung bei der Arbeitsstelle Information Kirchliche Berufe, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich, Telefon 01 - 381 88 87, Fax 01 - 381 13 63.

IKB-Arbeitsstelle

Assisi wieder begehbar

Die Stadt Assisi hat mit umfassenden Massnahmen auf das Erdbeben und die dadurch verursachten Schäden reagiert, so dass heute praktisch die ganze Stadt wieder begehbar ist. Auch von den Kirchen wird eine nach der andern wieder geöffnet. Pilger und Pilgerinnen müssen deshalb keine Angst mehr haben, Assisi zu besuchen.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Zum Sonntag der Weltmission**

An die Verantwortlichen der Pfarreien in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein

Liebe Brüder und Schwestern

Seit 175 Jahren steht Missio im Dienste der missionarischen Animation in unserem Land und der weltweiten missionarischen Zusammenarbeit. Gegründet in Lyon durch Pauline Jaricot, ist Missio das Werk der Laien geblieben: Zahllose Frauen und Männer, aber auch Kinder, haben sich begeistern lassen für die Missionsaufgabe der Kirche. Sie haben gebetet um den Aufbau des Reiches Gottes auf Erden, für die Verbreitung des Glaubens Gaben gespendet und im täglichen Leben Zeugnis vom Erlöser Jesus Christus gegeben. Viele tun dies auch heute. Das Jubiläum von Missio ist uns Bischöfen Anlass, für allen missionarischen Einsatz zu danken.

Seit 70 Jahren wird weltweit in jeder katholischen Kirche am zweitletzten Sonntag im Oktober der «Sonntag der Weltmission» begangen und die Kollekte für die Weltmission aufgenommen. Das ist das grösste Solidaritätsfest der Kirche. 1930, drei Jahre nach der Einführung dieser Kollekte, stellte Weihbischof Antonius Gisler von Chur fest, dass die Schweiz im Vergleich zu den andern Ländern Europas «absolut und relativ in den vordersten Rängen steht». Heute stehen wir im internationalen Vergleich nicht mehr in den vordersten Rängen! Darum gibt dieses Jubiläum uns Bischöfen Anlass, die Pfarreiverantwortlichen aufzurufen, den Sonntag der Weltmission als Höhepunkt missionarischer Animation festlich zu begehen. Die Gläubigen bitten wir, grosszügig zu spenden für die Missio-Ausgleichskasse der Weltkirche. Bischöfe aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien sagen uns immer wieder, wieviel die Gläubigen ihrer Diözesen finanziell zum Gedeihen der Kirche beitragen, wie diese Anstrengungen aber wegen der weit verbreiteten Armut einfach nicht genügen. Die Bedürfnisse der Bistümer des Südens für die Aus- und Weiterbildung des kirchlichen Personals, für Krankenpflege und Schulen steigen ständig. Darum bitten wir mit den Worten des Apostels Paulus: «Beteiligt Euch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden!» (2 Korinther 8,7). Missio als das Missionswerk der Bischöfe der

ganzen Welt garantiert für eine gerechte und sorgfältige Verteilung der Gelder.

Gott vergelte Ihren Einsatz und schenke Ihnen seinen Segen.

+ *Amédée Grab*
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

■ **Erstes nationales Jugendtreffen auf dem Monte Tamaro**

Auf Einladung der Schweizer Bischöfe und im besonderen des Bischofs von Lugano, Mgr. Giuseppe Torti, haben sich am vergangenen Wochenende Jugendliche aus der ganzen Schweiz im Tessin zum ersten nationalen Jugendtreffen versammelt. Dieses Ereignis kam zustande aufgrund der Impulse, die das Weltjugendtreffen 1997 in Paris vermittelt hat.

Die ungefähr 2000 Jugendlichen haben sich ein erstes Mal am Samstag, 12. September 1998, in Bellinzona zu einem Austausch versammelt, dem anschliessend eine Gebetsandacht folgte. Im Verlauf dieses Abends hatten die jungen Teilnehmer die Gelegenheit, über ihre Ewartungen und Ansprüche an eine sich im ständigen Wandel befindende Gesellschaft und an eine Kirche, welche beständige Werte vermitteln will, zu sprechen.

Am Sonntag, 13. September 1998, bestiegen die Teilnehmer den Monte Tamaro, wo sie zusammen mit den anwesenden Bischöfen in der Bergkapelle des bekannten Architekten Mario Botta die Eucharistie feierten. Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Amédée Grab OSB, ging auf die Herausforderungen ein, welche sich den Jugendlichen auf gesellschaftlicher Ebene heute stellen: sich für eine Gesellschaft einzusetzen, die wahrhaft menschlich und gerecht ist. Dieses Programm gründet sich auf das Evangelium, wie der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz in Erinnerung rief. Bischof Grab ermutigte die Teilnehmer, zu Hause, in ihrer Umgebung, Zeugen für das Evangelium zu sein, nicht nur im privaten Bereich, sondern auch am Arbeitsplatz, im Freundeskreis und auf Gemeindeebene.

Diesem ersten nationalen Jugendtreffen gingen mehrere Treffen auf regionaler Ebene voraus, sowohl in der Deutschschweiz wie auch in der Romandie. Zum ersten Mal haben nun, auf Initiative der Schweizer Bischöfe, die Verantwortlichen für die Jugendseelsorge in der Schweiz die Jugendlichen zu einem nationalen Treffen eingeladen, an dem auch zahlreiche Schweizer Bischöfe anwesend waren.

Dr. *Nicolas Betticher*
Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle *Dagmersellen* (LU) im Seelsorgeverband Dagmersellen-Uffikon/Buchs wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 13. Oktober 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Diözesane Kommission für die Fortbildung der kirchlichen Amtsträger des Bistums Basel (BFK)**

Die Sitzung der BFK vom 28. August in Solothurn war schwerpunktmässig den künftigen Dekanatsfortbildungskursen gewidmet. In einem ersten Teil wurde das Kurskonzept für die Dekanatsfortbildungen 1999 zum Thema Gottesbild – mit dem Titel «Sich (k)ein Bildnis machen» – verabschiedet.

In einem zweiten Teil wurde eine lange Liste von möglichen Fortbildungsthemen erörtert und diskutiert. Aus dieser Liste wurde ein Vierervorschlag ausgearbeitet. Die vier Themen lauten:

a) «Seelsorge: Schaffung von Abhängigkeit – Befreiung von Abhängigkeit». Seelsorgerliche Beziehungen haben immer auch mit Einfluss und Macht zu tun und mit der Schaffung von Abhängigkeiten. Zugleich muss es aber gelingen, von Abhängigkeiten zu befreien, wenn die Botschaft von einem befreienden Gott zum Tragen kommen soll. In diesem Sinn ist das Thema eine Weiterführung des Themas «Sich (k)ein Bildnis machen».

b) «Spiritualität und Praxis des Widerstandes». Es gehört zum Wesen der christlichen Botschaft, sich auf die Seite der Opfer und der Armen zu stellen und selbst Widerstand zu leisten gegen die todbringenden Mächte der Welt. Warum fällt es uns Christen oft so schwer, uns auf die Seite des Lebens zu stellen? Welche inneren und äusseren Widerstände hindern uns daran, Widerstand zu leisten? usw.

c) «Zukunft der Diakonie». Schlechtere wirtschaftliche Zeiten führen dazu, dass sich der Staat aus Bereichen der Sozialhilfe zurückzieht. Die Kirchen müssen lernen, mit der zunehmenden Zahl der Hilfesuchenden umzugehen. Dahinter steckt aber die grundsätzlichere Frage nach der Definition und dem Stellenwert der Diakonie im Leben einer christlichen Gemeinde. Mit diesem Thema könnte das Thema 1998 «Gnadenlos leisten?» fortgeführt werden.

d) «Verkündigung bei wachsender Kirchendistanz»: Bei diesem Thema, das auch von bisherigen Kursteilnehmenden vorgeschlagen wurde, geht es zunächst um grundsätzliche Fragen: Wer/was ist Kirche? Wer/was ist Gemeinde? Wer distanziert sich von wem? Was bedeutet dies für die Verkündigung allgemein, für die Kasualien? usw.

Der Priesterrat und der Rat der Diakone und Laientheologinnen und Laientheologen werden in ihrer Sitzung vom 20./21. Oktober 1998 aus dieser Viererliste ein Thema auswählen und dem Bischof zur Genehmigung vorlegen.

Gabriele und Fabian Berz-Albert

Bistum Chur

■ **Ausschreibungen**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Tuggen* (SZ) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Pardisla/Schiers* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Seuzach* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Oktober 1998 beim Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, Postfach 133, 7002 Chur 2.

■ **Posto a concorso**

Siccome la parrocchia di *Mesocco* (GR) rimarrà vacante, il posto di parroco viene messo a concorso. Eventuali sacerdoti che si interessano a questo posto, favoriscano annunciarsi entro il 15 ottobre 1998 al Consiglio episcopale della Diocesi di Coira, Hof 19, cp 133, 7002 Coira 2.

■ **Firmungen**

Für das Jahr 2000 wird ein ordentlicher Firmplan nach Dekanaten für den Bischof und die Weihbischöfe vorbereitet. Die Firmungen des Jahres 1999 werden wie in den vergangenen Jahren von Fall zu Fall geregelt. Die Daten sind mit der Bischöflichen Kanzlei abzusprechen.

■ **Einteilung der Diözese**

Der Bischof will das Bistum wieder in drei Regionen mit je einem Generalvikar einteilen. Die Ernennung des General-

vikars für Graubünden wird durch eine Umfrage vorbereitet. Die Priester, Diakone und Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen des Kantons können bis zum 15. Oktober 1998 Vorschläge einreichen.

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. theol. Karl Schuler, Pfarrer

Der Verstorbene wurde am 20. Oktober 1917 in Goldau (SZ) geboren und am 2. Juli 1944 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Bruder Klaus, Zürich (1946–1950), als Pfarrvikar und Pfarrer in Ibach (1950–1972), als Bischofsvikar in Chur (1972–1982), als Pfarrer in Affoltern a. A. (1982–1992) und als Altersseelsorger in Brunnen (1992–1997). Er starb am 13. September 1998 in Ingenbohl/Brunnen und wurde am Freitag, 18. September 1998, in Goldau beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Stellenausschreibung**

Rebstein-Marbach-Lüchingen. Im Seelsorgeverband Rebstein-Marbach-Lüchingen hat Pfarrer Jakob Fuchs demissioniert. Seine Stelle ist auf den 1. Januar 1999 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Im Seelsorgeverband, der sich gut bewährt hat, wirken drei vollamtliche Laienseelsorger. Wohnort des Pfarrers ist Rebstein, wo auch ein Sekretariat zur Verfügung steht. Bewerber melden sich bitte bis zum 20. Oktober 1998 beim diözesanen Personalamt, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

■ **Kobelwald: Altarweihe**

Am Sonntag, 14. September, hat Bischof Ivo in der St.-Sebastians-Kirche im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes den neuen Altartisch geweiht. Die rund 200jährige und zu Beginn dieses Jahrhunderts vom renommierten Kirchenarchitekten August Hardegger umgestaltete Pfarrkirche wurde während eines Jahres innen und aussen renoviert.

■ **Goldach/Untereggen: Einsetzung als Pfarradministrator**

Am Sonntag, 13. September, ist P. *Alois Osterwalder* in Goldach von Dekan Georg Schmucki als Pfarradministrator von Goldach/Untereggen eingesetzt worden. Damit ging in beiden Pfarreien die zweieinhalb Jahre dauernde Pfarrvakanz zu Ende. Der 1933 in Engelburg geborene P. Alois Osterwalder gehört den Steyler-Missionaren an. Er gründete und leitete das Ostasien-Institut in Bonn. Nach den vielen Jahren im Ausland hatte er das Bedürfnis, zu den «heimatlichen Wurzeln» zurückzukehren und sich vermehrt pastoralen Aufgaben zu widmen.

■ **Diplomfeiern für Katechetinnen und Katecheten im Nebenamt**

St. Iddaburg-Gähwil. Am Mittwoch, 16. September, haben in der Wallfahrtskirche St. Iddaburg ob Gähwil elf Oberstufenlehrerinnen und -lehrer ihr Diplom erhalten. Sie haben den von der diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle St. Gallen angebotenen Katechetikkurs für Lehrkräfte absolviert (religionspädagogische Studienwoche, zehnmal vier Unterrichtsstunden, Lektionsreihe als Schlussarbeit) und können nun in ihren eigenen Klassen neben dem Bibelunterricht auch den Religionsunterricht erteilen. Voraussetzung für den Kurs war der absolvierte Katholische Glaubenskurs oder eine entsprechende theologische Vorbildung. Die Absolventen/Absolventinnen: Sr. *Lea Bamert,* Uznach; *Rosa Bischof-Jud,* Kradolf; *Irene Bissig,* Bonaduz; *Peter Eberhard,* St. Gallen; *Ruth Frei,* Heerbrugg; *Barbara Geiger,* Flawil; *Josef Grünenfelder,* Wangs; *Ruth Häner,* Tann (ZH); *Patricia Juen-Krucker,* Niederhelfenschwil; *Bettina Pfister,* Herisau; *Carmen Widmann,* Bütschwil.

Kobelwald. Die Absolventinnen und Absolventen des zweijährigen, von Theo Stieger, Leiter der Diözesanen Katechetischen Arbeitsstelle, geleiteten Katechetikkurses haben ihren Abschluss am Freitag, 18. September, in der eben wieder eingeweihten Kirche Kobelwald gefeiert. Die Frauen und Männer hatten sich für das Praktikum einen halben Tag pro Woche und für die Katechetik zehn Abende pro Jahr einräumen müssen. Dazu kam die Studienwoche «Religionspädagogik». Sie hatten in den zwei Jahren je 30 Lektionen Religionsunterricht hospitiert, pro Jahr mindestens 6 Lektionen selbständig vorbereitet, gestaltet und auch gehalten und nach jedem Jahr eine schriftliche Schlussarbeit über ein katechetisches, methodisches oder theologisches Thema vorgelegt.

Die Absolventinnen/Absolventen: *Ursula Breitenmoser,* St. Gallen; *Jolanda Fries,* St. Gallen; *Ursula Schneider,* Niederuzwil; *Bernadette Steiger,* St. Gallen; *Trudi Stillhart,* Flawil; *Gabi Winiger,* Muolen (alle Unterstufe); *Cäcilia Graf,* Grub; *Donat Haltiner,* Montlingen; *Rosmarie Haltinner,* Oberriet; *Manuela Hutter,* Kriessern; *Karin Jud,* Ebnat-Kappel; *Jolanda Mattle,* Oberriet; *Ida Näf,* Unterwasser; *Monika Schläpfer,* Gais; Bruder *Leonhard Wetterich,* Zürich; *Charlotte Widmer,* Niederuzwil (alle Mittelstufe); *Cornel Keller,* St. Gallen; *Rolf Tihanyi,* Amriswil (Oberstufe).

■ **6. Ökumenischer Jugend-Begegnungs-Tag zum Motto «Allein im Netz»**

Rund 700 Jugendliche haben am Bettag eines der vielen Ateliers besucht, sich am Jugendgottesdienst beteiligt und beim anschliessenden Fest mit viel Musik teilweise ihre eigenen Fähigkeiten zum Gaudi der andern eingebracht. Sie haben dabei erfahren, dass die Kirche nicht langweilig und brav ist und vor allem, dass sie nicht die einzigen sind, die noch etwas mit Kirche am Hut haben.

Aus allen Ecken und Enden des Bistums waren sie am Sonntag mittag im Klosterbezirk eingetroffen. Jene, die in Gruppen kamen, waren meist begleitet von ihren Jugendseelsorger/-innen.[1] Eindrücklich waren die – auch zum Bettag bestens passenden – Auftaktbilder: Die vier erstarrten Figuren vor dem Computer – via Internet weltweit verbunden und doch jeder für sich allein. Der im Netz verfangene Mensch. Und dann die auf Erdbällen balancierenden Jugendlichen. Es braucht Mut, oben zu stehen, Verantwortung zu übernehmen. Sie brauchen jene, die unten stützen und mittragen, statt bloss auszurufen. Die 39 Ateliers – von Akrobatik über Erster Besuch bei der Frauenärztin, Gassenküche, Gebet, Männerbüro, Jonglieren-ZENtrieren, Mission, Ethische Geldanlagen, Unterwegs als Kirche, Sexuelle Ausbeutung, Lehrstellen ade – was nun? – hatten unterschiedlichen Zulauf. Die grosse Auswahl beeindruckt die jungen Leute immer wieder und sie schätzen es ungemein, in freier Zusammensetzung mit direkt Betroffenen zu sprechen oder einander zuzuhören. Stark genutzt wurde die Gelegenheit, mit Leuten am Rande ins Gespräch zu kommen: mit Homosexuellen, mit HIV-Positiven, mit Behinderten, mit einem Strafgefangenen, der im Drogenrausch einen Menschen umgebracht hatte. Wie gross die Faszination von Scientology und Sekten ist, zeigte der Andrang zu diesen Ateliers. Es waren nicht unbedingt aufmüpfige Jugendliche, welche die Begegnung mit dem Bischof und dem evangelischen Kirchenratspräsidenten wählten, aber das gemeinsam angebotene Gespräch ist trotzdem recht anregend verlaufen. Des schönen Wetters wegen waren verschiedene Ateliers wie zum Beispiel Volkstanz-Rock ins Freie verlegt worden. Der Anblick «aufgestellter» Ju-

gendlicher, die friedlich miteinander Tanzschritte einübten oder über Politik diskutierten und später en masse in die St.-Laurenzenkirche strömten, tröstete die Touristen teilweise über die geschlossenen Stiftsbibliothek-Türen. «Dass es so etwas gibt!», staunten sie. In der St.-Laurenzenkirche, dort wo am Vormittag der Pfarrer mit einer Ständerätin vor laufender Fernsehkamera einen Dialog über Macht und Stolz in Politik und Kirche geführt hatte, knüpften um halb vier Uhr rund 700 junge Menschen zu Beginn des Gottesdienstes ein Netz. Eigentlich hätte dieses Bild in die Fernsehstuben übermittelt werden müssen.

[1] Veranstalter: Evangelische und Katholische Jugendseelsorger/-innen, Junge Kirche-Zwinglibund, Blauring, Jungwacht, Pfadi, Bibelgruppe Immanuel, Schönstatt, CVJM, Blaues Kreuz, akj-Uznach, akj-Gossau, akj-St. Gallen, AJD, DAJU.

Verstorbene

P. Benedikt Bisig OSB, Mariastein

Still, wie er in den letzten Monaten wegen seiner Erkrankung gelebt hatte, verstarb am Morgen des 17. Juni 1998 der Senior des Klosters Mariastein, P. Benedikt Bisig. Er wurde am 21. September 1913 in Trachslau, das zur Pfarrei Einsiedeln gehört, als zweitältestes Kind dem Johann-Josef Bisig und der Albertina geb. Mächler geboren. In der Taufe in der Klosterkirche zu Einsiedeln erhielt er den Namen Jakob Maurus. Im Kreis einer grossen Geschwisterschar – Jakob bekam mit der Zeit elf Geschwister – wuchs er auf. Nach dem Besuch der Primarschule in Trachslau wechselte er 1926 an die Stiftsschule in Einsiedeln. Hier erwarb er sich 1934 das Reifezeugnis. Seine Herkunft aus einer gläubigen Bauernfamilie und die klösterliche Atmosphäre Einsiedelns haben ihn für sein ganzes Leben geprägt. Zeit seines Lebens fühlte er sich mit seiner grossen Verwandtschaft verbunden. Sein weiterer Lebensweg führte ihn nun nicht ins Kloster Einsiedeln, sondern zu den Mariasteiner Benediktinern ins St. Gallus-Stift in Bregenz. Nach dem Noviziat verband er sich am 30. September 1935 durch die Mönchsgelübde der Mariasteiner Klostergemeinschaft. Von jetzt an trug er den Klosternamen Benedikt. Den theologischen Studien oblag er im St. Gallus-Stift und an der Universität Freiburg. Dort erteilte ihm auch der Diözesanbischof Marius Besson am 9. Juli 1939 die Priesterweihe.

Nach seiner Rückkehr nach Bregenz betätigte er sich als Aushilfspriester. Doch die politische Lage hatte sich inzwischen verändert: Österreich gehörte nun zum Hitler-Reich. Damit war aber auch das Schweizer Kloster in Bregenz gefährdet. P. Benedikt bekam dies schon bald am eigenen Leibe zu spüren. Ende Oktober 1940 machte er mit seinem Mitbruder P. German Born in der Umgebung einen Spaziergang. Dabei hatten sie ahnungslos zwei Unbekannten, die sich als Flüchtlinge ausgaben, die Richtung in die Schweiz gewiesen. Kurz darauf wurden die beiden verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Mitte Februar 1941 – inzwischen war das St. Gallus-Stift anfangs Januar durch die Nazis «geräumt» und die Mönche in die Schweiz abgeschoben worden – wurden die beiden nach Berlin verlegt. Sie mussten mit dem Schlimmsten rechnen, da ihr Hinweis als Beihilfe zur Flucht und Feindbegünstigung ausgelegt wurde. Im Juni 1941 wurden die beiden Häftlinge nach Luckau in der Niederlausitz verschoben. Abt Basil Niederberger bemühte sich mehrfach um die beiden über das Departement für äussere Angelegenheiten in Bern und die Schweizer Botschaft in Berlin. Doch erst im November 1942 wurden die beiden in Frankfurt an der Oder aus der Haft entlassen und kamen nach einem kürzeren Aufenthalt im Benediktinerinnenkloster zu Ofteringen in die Schweiz. P. Benedikt hat diese harten zwei Jahre aus dem Glauben an Gottes Fügung und Führung heraus zu bewältigen versucht. Es ist aber auch verständlich, dass der junge Pater von den Erlebnissen während seiner Nazi-Gefangenschaft geprägt blieb. Ich vermute, dass seine immer wieder durchbrechende pessimistische und manchmal auch misstrauische Stimmung hier ihre Wurzel hat. In seinen Äusserungen, nicht zuletzt auch in seinen Predigten, kam diese negative Prägung immer wieder zum Ausdruck.

Seit Ostern 1943 wirkte P. Benedikt in Mariastein in der Wallfahrtsseelsorge und übernahm nah und fern Aushilfsdienste. Mehrere Monate war er auch Vikar in Oberwil und versah kurz den Posten eines Spirituals im Kapuzinerinnenkloster auf dem Gubel bei Menzingen. 1950 wurde er Pfarrer in Hofstetten und sollte es bis 1982 bleiben. Als Seelsorger einer katholisch geprägten Gemeinde, die aber in seinen Pfarrjahren eine unvorhersehbare Entwicklung durchmachte, setzte er sich voll ein. Unter ihm wurde die Pfarrkirche renoviert und eine neue Kleinkinderschule mit Schwesternwohnung gebaut. Erstaunlich ist sein engagierter Einsatz am Zustandekommen der ökumenischen Kirche in Flüh. Als Präses der kirchlichen Vereine, in Kommissionen und Stiftungen der Kirchgemeinde und der politischen Gemeinde stellte er seine Kraft und sein Wissen und Können zur Verfügung. Wir dürfen es als Zeichen der Dankbarkeit für sein vielseitiges Wirken in Pfarrei und Gemeinde ansehen, dass P. Benedikt kurz vor seinem Weggang als Pfarrer 1982 zum Ehrenbürger von Hofstetten-Flüh ernannt wurde. Er wusste diese Anerkennung zu schätzen.

Von Hofstetten aus hatte P. Benedikt auch immer guten Kontakt mit seinen Mitbrüdern in Mariastein. Auch hier zeigte er immer Interesse und Engagement für die Probleme und Entwicklungen des Klosters. So fiel ihm – nach mehr als 30 Jahren im Pfarrhaus zu Hofstetten – die Rückkehr in die klösterliche Gemeinschaft nicht allzu schwer, machten sich doch auch Krankheiten und Altersbeschwerden bemerkbar. Und doch war er bereit, als ihn 1984 Abt Mauritius bat, die Stelle des Spirituals bei den Benediktinerinnen in Ofteringen anzunehmen. Als ihn seine Altersbeschwerden und Krankheiten immer mehr hinderten, seine Aufgabe bei den Schwestern wahrzunehmen, kam er um Ostern 1996 nach Mariastein zurück. Hier verlebte er ruhig und still seine Zeit und freute sich am Gemeinschaftsleben seiner Mitbrüder, hatte er doch die meiste Zeit seines langen Klosterlebens ausserhalb der Gemeinschaft verbracht, da ihn der klösterliche Gehorsam auf Tätigkeiten ausserhalb des Klosters verwiesen hatte. Mitte Dezember 1996 erlitt P. Benedikt eine Gehirnblutung. Seither war er geistig verwirrt. Selber war er zufrieden und froh. Hilfs-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Paul Jeannerat, Missio-Arbeitsstelle, Postfach 187, 1709 Freiburg

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Lukas Schenker OSB, Abt, Kloster, 4115 Mariastein

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich Versandgebühren;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

bedürftig und auf Pflege angewiesen, ergab er sich in seinen Zustand. Dank dem Einsatz der Krankenpfleger im Kloster, der Spitex-Schwestern und des Hausarztes konnte P. Benedikt – mit Ausnahme von zwei kurzen Spitalaufenthalten – im Kloster verbleiben, wo er sich im Kreise seiner Mitbrüder wohl fühlte.

Mit dem Tod von P. Benedikt geht nicht nur ein reiches und vielfältiges Priester- und Mönchsleben zu Ende, mit ihm endet gewissermassen auch eine Epoche der Mariasteiner Klostergeschichte. Denn P. Benedikt war der letzte von den Mariasteiner Mönchen, die noch in Bregenz ins Kloster eingetreten waren und das Leben im dortigen St. Gallus-Stift gekannt hatten. Der Gott der Gnade und des Erbarmens schenke ihm den verdienten Lohn und gebe ihm Anteil an der Herrlichkeit seines Sohnes Jesus Christus, den er von den Toten auferweckt hat. Abt *Lukas Schenker*

Neue Bücher

Das Evangelium leben

Carlo Maria Martini, Das Evangelium als Lebensnorm. Aus dem italienischen Original (Vivere i valori del Vangelo, Torino 1996) ins Deutsche übertragen von P. Dr. Ratbert Kohlhaas OSB, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 155 Seiten.

Der Band enthält exegetische Abhandlungen, die der Kardinal von Mailand bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen hat: Jubiläen wie die Zentenarfeier der Westminster Kathedrale in London oder den 75. Geburtstag des Erzbischofs von Ljubljana Alois Sustar, die Kardinalspromotion des Erzbischofs von Sarajewo Vinko Puljic. Carlo Maria Martini nimmt bei solchen Anlässen die Gelegenheit wahr, einen passenden biblischen Text zu aktualisieren und mit exegetischer Subtilität auszudeuten. Diese Deutungen erfolgen gradlinig und zwanglos, ohne mühsam gewundene Kunstgriffe. Mit jedem Kapitel des Buches beweist der Mailänder Kardinal, wie aktuell die biblische Botschaft sein kann. *Leo Ettlin*

Archäologie im Dienste der Kirchengeschichte

Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine Archäologische Entdeckungsreise, Friedrich Pustet/Styria, Regensburg/Graz 1997, 204 Seiten.

Über 60 Ausgrabungsstätten vom slowenischen Ptuj und Cleje bis ins Aostatal und nach Genf hat Franz Glaser, Professor in Graz, auf seiner «archäologischen Entdeckungsreise» besucht, um die ersten Spuren des Christentums im Alpenraum zu erkunden. Er hat dabei Bischofssitze ausfindig gemacht und stellt die archäologischen Überreste von Doppelkirchen, Kastellkirchen, Baptisterien, Mausoleen, Pilgerheiligtümern und Hospizen dar. In einem ersten Teil gibt er einen Abriss von «Geschichte, Architektur, kirchlichem Leben» der ersten Jahrhunderte.

Glaser wollte hier keine eigene Forschung bieten; dennoch könnte man sich einige Angaben konziser vorstellen. Der zweite, wichtigere Teil bringt eine Beschreibung der Forschungsergebnisse an den einzelnen Orten.

Aus der Schweiz werden Ausgrabungen in Chur, Schiers, Paspels, Sagogn, Schaan, Riva San Vitale, Zurzach, Kaiseraugst, Solothurn, Avenches, Tours beim freiburgischen Montagny-les-Monts, Belfaux, Romainmôtier, Genf (besonders ausführlich, denn die «grossartigen Ausgrabungsergebnisse unter der Kathedrale von St-Pierre von Ch. Bonnet» seien erst «durch eine technische Meisterleistung» möglich geworden), St-Maurice, Martigny, Lausanne, Sitten und Glis dargestellt.

Nestor Werlen

Planen Sie eine
ROM-REISE?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77, Telefax 01-382 33 79

HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE
Opferlichter
Nachfüller für Glas und Becher
Kerzen aus Eigenproduktion.
Passende Opferlichtständer stets ab Lager.
Glas oder Becher aus umweltfreundlichem Material. Rot, glasklar und bernstein.
Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24

Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Auf Herbst/Winter 1998 suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams eine/n

Sozialarbeiter/-in 60–80%

Wir wünschen uns eine Kollegin oder einen Kollegen, die/der sich kompetent und eigenständig im weiten Feld der diakonischen Arbeit bewegt:

- Begleitung von Menschen in Krisensituationen
- Aufbau und Begleitung verschiedener Gruppen (Senioren, Alleinerziehende, Arbeitslose)
- Sensibilisierung der Gemeinde für die Anliegen von Benachteiligten

Im Rahmen einer angelaufenen Neustrukturierung des Teams ist es in gegenseitiger Absprache möglich, weitere Aufgaben zu übernehmen.

Uns ist es wichtig, im Team die Arbeit zu reflektieren, die Zeichen der Zeit zu erkennen und eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln.

Sie bringen für diese Aufgaben eine fundierte Ausbildung und praktische Erfahrung mit.

Auskunft erteilt gern Rita Bahn, Pastoralassistentin, Limmattalstr. 146, 8049 Zürich, Telefon 01-341 11 22.

Bewerbungen bis 15. Oktober 1998 bitte an die Kirchenpflege, zuhanden Herrn Pierre-André Dubuis, Imbisbühlstrasse 138, 8049 Zürich.

An der Diözesanen Arbeitsstelle für Jugendseelsorge des Bistums St. Gallen ist krankheitshalber eine 60%-Stelle freigeworden.
Deshalb suchen wir auf 15. Oktober 1998 oder nach Vereinbarung

eine Diözesan-Jugendseelsorgerin oder einen Diözesan-Jugendseelsorger

Aufgaben der Stelle:
- Organisation und Durchführung von Aus- und Weiterbildungsangeboten für JugendseelsorgerInnen und ehrenamtliche Jugendbegleitpersonen
- Organisation und Durchführung von Fachtagungen
- Animation, Beratung und Begleitung von Einzelpersonen und Gruppen
- Erarbeitung von Konzepten und Modellen für kirchliche Jugendarbeit
- administrative Aufgaben (PC)
- Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Anforderungen:
- Ausbildung in Theologie/Katechese
- Erfahrung in kirchlicher Jugendseelsorge auf Pfarrei-, und wenn möglich auf Regionalebene
- Teamfähigkeit
- Freude an der Zusammenarbeit mit JugendseelsorgerInnen, jungen Erwachsenen und mit kirchlichen Gremien
- Teilnahme am kirchlichen Leben

Die Entlöhnung richtet sich nach den vergleichbaren kirchlichen Einsätzen und entsprechen der Ausbildung und bisherigen Tätigkeit.

Auskünfte erhalten Sie bei Reinhard Braun oder Linus Brändle, DAJU, Webergasse 15, 9000 St. Gallen, Telefon 071-223 87 70.

Schriftl. Bewerbungen sind bis 15. Oktober 1998 zu richten an: Diözesankatechet Ph. Hautle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Die **röm.-kath. Kirchgemeinde St. Mauritius, Trimbach (SO)**, sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeleiter/-in

und/oder

Katecheten/Katechetin

(evtl. Teilzeit)

Wir erwarten von Ihnen:
- eine entsprechende fachliche Ausbildung
- Berufs- und Pfarreierfahrung
- Teambereitschaft und Initiative
- Gesprächs- und Kontaktfreudigkeit

Wir bieten:
- breites Einsatzspektrum
- verantwortungsvolle Aufgabe
- zeitgemässe Entlöhnung
- Sozialleistungen

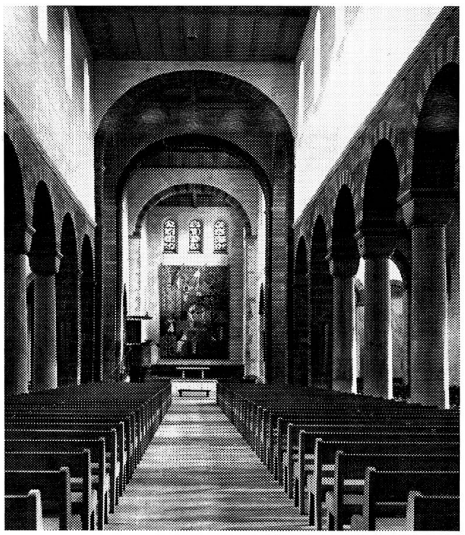
Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, welche mit den üblichen Unterlagen an folgende Adresse zu senden ist: Patrik Flück, Präsident der röm.-kath. Kirchgemeinde, Froburgstrasse 107, 4632 Trimbach (Telefon 062-293 21 23).

Steffens
Partner der Kirchen

Testen auch Sie, wie das Münster zu Schaffhausen eine Steffens-Mikrofon-Anlage

Das Schaffhausener Münster ist eines der hervorragendsten Denkmäler romanischer Baukunst in der Schweiz.
Akustisch eine Herausforderung, die wir zur vollsten Zufriedenheit der Zuhörer und Sprecher mit unserer, bedienungsfreien Steffens-Automatik-Anlage gelöst haben.

Unsere Anlagen sind so gut, Sie sprechen für sich selbst. Testen auch Sie unverbindlich Steffens-Qualität.
Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name/Stempel _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industrie Straße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 98

jungwacht

Der Schweizerische Kinder- und Jugendverband Jungwacht sucht auf den 1. Februar 1999 oder nach Vereinbarung

einen Mann als Bundespräses (100%)

Aufgabenbereiche im Team (teils in Eigenverantwortung):
- ▶ Kontakte zu kirchlichen Organen und Verbänden pflegen
- ▶ Begleitung und Ausbildung von Kantons- und Scharpräsides
- ▶ Einbringen von religiösen Impulsen auf allen Verbandsstufen und in Verbandszeitschriften
- ▶ Gestalten von Gottesdiensten bei Grossanlässen
- ▶ Ausarbeiten von Hilfsmitteln für Präsides
- ▶ Begleitung von Kantonsleitungen
- ▶ Mitarbeit in Ausbildungskursen
- ▶ Projektmitarbeit
- ▶ enge Zusammenarbeit mit dem Bundespräsides Blauring

Wir erwarten:
- ▶ theologische Ausbildung
- ▶ berufliche Erfahrung in kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit und Pfarreierfahrung
- ▶ Interesse für die Auseinandersetzung mit Glaubensfragen
- ▶ animatorische, organisatorische und administrative Fähigkeiten
- ▶ Team-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeiten
- ▶ Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit
- ▶ Erfahrung in Erwachsenenbildung von Vorteil

Wir bieten:
- ▶ zeitgemässe Entlöhnung, gute Sozialleistungen und 5 Wochen Ferien
- ▶ eigenes Büro am St.-Karli-Quai in Luzern
- ▶ Entlastung im administrativen Bereich durch das Sekretariat
- ▶ vielseitige Tätigkeit mit neuen Herausforderungen
- ▶ junges, offenes Team

Interessierte erhalten weitere Informationen beim jetzigen Stelleninhaber, Hans Niggeli, Bundesleitungen Blauring/Jungwacht, Telefon 041-419 47 47.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte bis 25. Oktober 1998 an Wahlkommission Jungwacht, Thomas Iten, Kilchgrundstrasse 31, 3072 Ostermundigen.

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE
- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.
Rudolf Müller AG
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/755 15 24, Fax 071/755 69 43

SOLIDAR MED

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern
Telefon 041-360 66 67
http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm

„Solidarisch reisen" heisst für uns: „Wir teilen"

Die Hälfte unseres Aktien-Kapitals haben wir an Personen und Institutionen übertragen, welche sich für Friede und Versöhnung einsetzen. Zum Beispiel:

Msgr. Lutfi Laham, Erzbischof, Jerusalem
Dr. Mitri Raheb, luth. Pfarrer, Bethlehem
Givat Haviva (jüdisches Friedenszentrum)

Mit ihnen und weiteren Institutionen teilen wir den Gewinn, den wir durch die Organisation Ihrer Pfarreireise erarbeiten.

„Solidarisch reisen" nach Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai mit

TERRA SANCTA TOURS

Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St.Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreireisen nach Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

Sorgentelefon für Kinder
0800 55 42 10
weiss Rat und hilft.
20 Jahre
Helfen Sie mit.
Sorgentelefon GmbH
3426 Aefligen, PC 34-4900-5

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

0007531 67
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

39/24. 9. 1998